Nr. 96 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 25. April 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Rechtsruck in Frankreich

Ein Sieg Poincarees — Erst die Stichwahlen entscheiden

Paris. In den Mittagsstunden liegt folgendes amtliches Ergebnis der Wahlen vor: Konservative 7, Demokratische Republikaner 76, Linksrepublikaner 47, Radikale 13, Sozialistische Radikale 10, Republikanische Sozialisten 4, Sozialisten 14, insgesamt 177 Gewählte gegenüber 425 Stichwahlen, also Rechtspartei 130 Abgeordnete (Konservative, Demokratische Republikaner, Linksrepublikaner) 13 Gemäßigte (Radikale) und 34 Abgeordnete der Linken (Sozialistische Radikale, Republikanische Sozialister und Sozialisten).

Das bisherige Ergebnis

Cachin und Leon Blum durchgefallen.

Paris. Das Ergebnis der französischen Hauptwahlen ist gekennzeichnet durch eine ganz unerwartet starke Beteiligung der Wähler (etwa 10 Millionen) bei einem vollkommen ruhigen Verlauf der Wahlen und durch die Tatsache, daß es den Kommunisten nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen ihrer Kandidaten, selbst nicht die bedeutendsten Führer, wie Cachin, Doriot, Marthy, durchzubringen. Nicht minder wichtig für die Beurteilung der politischen Situation ist der Mißerfolg des Führers der Sozialisten, Leon Blum, sowie des Präsidenten der Radikalen Partei, Daladier, die bei den Stichwahlen ihre Stellung zu verteidigen haben werden.

In dieser Beziehung wird besonders Blum einen sehr schweren Stand gegenüber seinem kommunistischen Gegner haben. Das Fähnlein an der Wage für die Stichwage dürften, wie auch im Jahre 1924, in hohem Maße die Kommunisten sein, die, obwohl sie in keinem einzigen Wahlkreis die Stimmenmehrheit auf ihre Kandidaten vereinigen konnten, eine Zunahme ihrer Parteigänger verzeichnen, und zwar in Paris und dem Seine-Departement über 250 000 Stimmen gegenüber 235 000 Stimmen im Jahre 1924.

Nach der politischen Gruppierung zu urteilen, erwartet man folgende Zusammensetzung der zukünftigen Kammer: etwa 12 Kommunisten, 90 Sozialisten, 50 Republikanische Sozialisten und 125 Sozialistische Radikale gegenüber 12 Konservative, 170 Demokratische Republikaner und 150 Linksrepublikaner. Demgegenüber steht die Zusammensetzung der letzten Kammer mit 29 Kommunisten, 105 Sozialisten, 45 Republikanischen Sozialisten, 141 Radikalsozialisten und auf der Rechten 15 Konservative, 123 Demokratische Republikaner und 126 Linksrepublikaner, so daß man nach den bisherigen Vermutungen einen schwachen Fortschritt der Rechtsparteien gegenüber der Linken erwartet. Die bürgerliche Presse spricht allgemein von dem Mißerfolg der Kommunisten und daß das allgemeine, geheime Wahlrecht eine schlagende Bestätigung für die Politik Poincarees erbracht habe.

Die Linksblätter ermahnen, das Ergebnis des ersten Wahlganges mit vollkommener Ruhe zu betrachten, da die Entscheidung erst am kommenden Sonntag fallen wird. Die Kommunisten schreiben ihre Niederlage dem wieder eingeführten Kreiswahlsystem zu.

Ueber das Ergebnis der Wahlen in Elsaß-Lothringen sei hervorgehoben, daß trotz aller Bemühungen der Nationalisten die Anhänger der Autonomisten und die Kommunisten führen. Mit der Wahl Josef Rossec-Altkirch und Dr. Ricklin, der bedeutendsten Führer der Autonomisten, wird gerechnet. Von den nicht gewählten Mitgliedern der Regierung sei erwähnt Painlevee, Queuille und Fallieres; Bokanowski siegte nur mit schwerer Mühe. Von den 12 gewählten Abgeordneten in Paris und Seine-Departement sind 8 Anhänger der gegenwärtigen Regierung. Von den bekanntesten politischen und parlamentarischen Persönlichkeiten sind u. a. nicht gewählt worden, die Sozialisten Varenne, Renaudel, Bracke, Lebas, der radikale Unionist, Verteidiger der Regierung Poincaree Franklin Bouillion, der Führer des rechten Zentrums Reibel, sodann der frühere Minister Chautemps, Loucheur, Mandel; der bedeutende Pariser Rechtsanwalt Marraut Giafferi erlitt ebenfalls eine Niederlage.

Vor Arbeiterentlassungen im Ruhrgebiet

50000 mehr Arbeitslose — Androhung von Stillegungen

Berlin. Der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns hat, nachdem tagelange Nachverhandlungen über den Lohnkonflikt im Ruhrbergbau zu keinem Ergebnis geführt haben, den von beiden Seiten abgelehnten Schiedsspruch für den Ruhrbergbau für verbindlich erklärt mit der Begründung, daß das öffentliche Interesse dies zur Vermeidung von Lohnkämpfen fordere.

Der Schiedsspruch sieht eine Lohnerhöhung von acht Prozent vor sowie gewisse Erleichterungen für die Arbeitnehmer in der Arbeitsfrage. Der geltende Tarif im Ruhrkohlenbergbau läuft am 30. April ab. Das Reichsarbeitsministerium hat sich offenbar von der Erwägung leiten lassen, daß Massenstreiks und Generalaussperrung am 1. Mai im Ruhrkohlenbergbau in Erscheinung treten würden, wenn eine vertragslose Zeit einsetzt. Die Vermeidung dieser sozialpolitischen Folgen hat aber sehr ernste wirtschaftliche Gefahren für den Ruhrbergbau heraufbeschworen.

Das Schmalenbach-Gutachten hat die Tatsache enthüllt, daß zumindest der reine Kohlenbergbau an der Ruhr mit erheblichem Verlust arbeitet und auch das Sondergutachten, das Dr. Baade als Sachverständiger der Freien Gewerkschaften erstattete, war zu der Feststellung einer Unterbilanz in der reinen Kohlenproduktion gelangt. Die finanzielle eMhrbelastung, die dem Ruhrbergbau je Tonne aus der Durchführung des jetzt für verbindlich erklärten Schiedsspruches erwächst, wird von Arbeitgeberseite mit 90 Pfennig bis eine Mark berechnet. Der Ruhrzechenverband hat mitgeteilt, daß bei einer Verbindlichkeitserklärung durch die Stillegung der minder rentablen Betriebe die Entlassung von 50 000 bis 80 000 Arbeitern nicht zu umgehen sein werde. Selbst in Kreisen, die geneigt sind, diese aus Unternehmerkreisen stammende Schätzung als zu hoch anzusehen, rechnet man mit einer Erhöhung der Arbeitslosenziffer durch den Schiedsspruch um rund 40 000 Ruhrarbeiter. Die weitere erhebliche Folge des Schiedsspruches, eine Erhöhung der Ruhrkohlenpreise, wird sich in den sogenannten unbestrittenen Gebieten deshalb besonders fühlbar machen, weil die Rücksicht auf die englische Konkurrenz zu einer Niedrighaltung der Preise auf den umstrittenen Märkten zwingt.

Das rote Zürich

K. T., Zürich, 22. April.

Ein freundlicher Zufall hat es gefügt, daß am gleichen Tage das Züricher Parteiorgan, das „Volksrecht“, sein dreißigjähriges Jubiläum feierte und die Züricher Parteiorganisation den größten Triumph in ihrer Geschichte verzeichnete. In dreißig Jahren mühevoller Arbeit hat die Züricher Sozialdemokratie die Herrschaft über ihre Stadt erobert. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Die Sozialdemokratie hat ihre Stimmenzahl von 18 206 im Jahre 1925 auf 24 860 gesteigert. Ihr Prozentanteil an der Wählerschaft ist von 39.2 auf 44.3 gestiegen. Sie hat dabei nicht nur den Prozentanteil an dem Bevölkerungszuwachs, den Zürich zu verzeichnen hat, für sich gewinnen können, auf den sie nach ihrer bisherigen Parteistärke Anspruch hatte, sondern sie hat darüber hinaus mehr als fünf Prozent neu erobert. Dabei macht es nichts aus, daß die Grütlianerpartei, eine halbsozialistische Arbeiterpartei, die sich seit den letzten Wahlen aufgelöst hat und daß die Kommunistische Partei Wähler verloren hat. Denn der Abgang an Grütlianern betrug nur etwa 1400 Stimmen und der Verlust der Kommunisten gegen 800, zusammen also 2200, während der Stimmenzuwachs der sozialdemokratischen Partei rund 6600 oder 36.6 Prozent ihrer bisherigen Stimmenzahl ausmacht. Selbst wenn man also annimmt, daß die Wähler, die diesen beiden Linksparteien verlorengingen, für die Sozialdemokratie gestimmt haben — was für einen beträchtlichen Teil der Grütlianer sicher nicht richtig ist —, bleibt noch immer ein reiner Zuwachs von 4400 Stimmen übrig. Die sozialdemokratische Partei hat damit absolut und relativ ihre Stärke vom Jahre 1919 überholt. Was damals unter dem Eindruck der ungeheuren Umwälzungen zur Sozialdemokratie strömte, was dann, nicht zuletzt infolge der unseligen Parteispaltung, wieder verloren ging, das ist in mühseliger, aber dauernde Erfolge bringender Kleinarbeit wieder für die Sozialdemokratie gewonnen worden.

Noch in einem anderen Sinne ist die Zerrissenheit der Arbeiterbewegung überwunden worden. Die eine Tatsache ist unmittelbar klar: Was sich bei den letzten Wahlen etwa noch an sozialistisch gesinnten Arbeitern im Bannkreis der Grütlianer befand, ist ohne Ausnahme ins Lager der Sozialdemokratie abgewandert. Aber auch auf der anderen Seite strömen immer mehr revolutionär gesinnte Arbeiter aus der Kommunistischen Partei zurück, die in steigendem Maße dem Schicksal der Kommunistischen Partei Oesterreichs entgegengeht, zu einer Sekte herabzusinken. So wird auch hier die Einheit der Arbeiterklasse wiederhergestellt, so wird auch hier jene große sozialdemokratische Massenpartei zur Wahrheit, die zugleich alles in sich vereinigt, was nüchtern die Möglichkeiten des Tages abzuschätzen weiß, und alles, was vom revolutionären Schwung beseelt wird. Das befeuernde Erlebnis der Einheit ist der sichere Bürge weiterer Erfolge.

Der Rückgang der Kommunisten vollzieht sich in immer schnellerem Tempo. Im Jahre 1922, als sie zum erstenmal selbständig auftraten, waren sie die drittstärkste Partei in Zürich. Heute sind sie die schwächste Fraktion des Stadtrates. Haben sie im Jahre 1922 10.8 Prozent der Wähler für sich gewonnen, im Jahre 1925 noch 8.8 Prozent, so stimmten heute nur noch 6 Prozent der Wähler für sie. Ja, trotz der starken Steigerung der Wählerzahl ist die kommunistische Stimmenzahl als einzige von allen Parteien auch absolut zurückgegangen. Von 4105 ist sie auf 3340 gesunken. Wenn auch gewisse lokale Vorkommnisse den Kommunisten an manchen Stellen mitunter noch Eintagserfolge verschaffen können, im ganzen ist ihre politische Rolle in der Schweiz endgültig ausgespielt.

Auf der anderen Seite vollzieht sich ein ähnlicher Sammlungsprozeß. Auch die Bourgeoisie flüchtet sich vor der anstürmenden roten Flut unter den Schutz des mächtigen Bollwerks der kapitalistischen Gesellschaft. Ist dies im katholischen Lande die Kirche, so ist es hier, im protestantischen Lande, das Finanzkapital. Alle bürgerlichen Parteien haben relative Stimmenverluste zu verzeichnen. Nur die Freisinnige Partei, die Repräsentantin des Bank- und Börsenkapitals, hat ihren Stimmenanteil seit den letzten Wahlen von 26.9 auf 29.9 Prozent gesteigert. Und es ist sehr aufklärend, zu sehen, daß auch die Freisinnige Partei die Position allerdings nicht überschritten, aber doch erreicht hat, die sie 1919 besaß. So wie damals, führt auch heute gegenüber dem mächtigen proletarischen Druck das Finanzkapital im Kampfe für die Privilegien des Besitzes.

Allerdings hat sich der Freisinn, der als Sturmbock der Reaktion mit der bürgerlich-demokratischen Bewegung beispielsweise in Deutschland nicht verwechselt werden darf, als Wahltaktiker nicht bewährt. Als stärkste bürgerliche Fraktion im Gemeindeparlament ist er in der Gemeindeexekutive am schwächsten vertreten. In der Meinung, den Kampf besser unpolitisch führen zu können, und auf die Sentimentalität der Wähler bauend, hat man die Parole ausgegeben, doch die „verdienten“ bisherigen Stadträte zu wählen. Der Appell an das weiche Herz hat gegenüber den harten Tatsachen des Klassenkampfes versagt, so wie er um-

Bogomolow über die russisch-polnischen Beziehungen

Warschau. Der hiesige Sowjetgesandte Bogomolow, der sich zur Zeit in Moskau aufhält, gab einem Mitarbeiter der „Pat“ Erklärungen über die polnisch-russischen Beziehungen ab. Er erklärte u. a., es sei notwendig, den guten Willen beider Regierungen zum Abschluß eines russisch-polnischen Handelsvertrages in die Tat umzusetzen. Er sei überzeugt, daß die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Polen und Sowjetrußland bestehe. Auf die Frage ob die Moskauer Regierung bei dem offenbaren Mangel an Wohlwollen gegenüber der Weiterentwicklung des polnisch-russischen Verhältnisses ihm die Verwirklichung seiner Ansichten erlauben werde, gab der Gesandte keine Antwort.

Der polnische Gesandte in Moskau, Patek ist von seiner Urlaubsreise nach Warschau zurückgekehrt und hatte Besprechungen mit Zaleski.

General Sandinos Sonderrepublik

Neuyork. General Sandino hat im Gebiet von Segoria eine kleine Sonderrepublik gegründet und sich von Managua für unabhängig erklärt.

Noch keine deutsche Antwort an Amerika

Berlin. Die „Vossische Zeitung“ hatte berichtet, daß man bereits in einigen Tagen eine vorläufige Antwort der deutschen Regierung auf den amerikanischen Kriegsverzichtvorschlag in Washington werde überreichen lassen. Wie hierzu von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, steht vorläufig noch nicht fest, zu welchem Zeitpunkt eine deutsche Antwort überreicht werden wird.

Birkenheadsdebatte im Unterhaus

London. Im Unterhaus erwiderte Baldwin auf verschiedene Anfragen, daß Lord Birkenhead kürzlich Berlin nur als Privatmann besucht habe. Der Arbeiterparteiler Oberst Kennworthy stellte dann noch die Anfrage, ob sich Birkenhead auch nur als Privatmann in Berlin für ein englisch-französisch-deutsches Bündnis gegen Sowjetrußland interessiert habe. Von konservativer Seite wurde dazu der Zwischenruf gemacht: „Warum sollte er dieses Bündnis nicht vertreten?“ Baldwin lehnte die Beantwortung der Anfrage ab. Ebenso hatte der Ministerpräsident vorher eine Anfrage über die russischen Kriegsvorbereitungen abgelehnt.

gekehrt auch dort überall versagt, wo er sich an die Bourgeoisie richtet. Nun ist das rote Zürich erkämpft, und es gilt, zu zeigen, daß es die Sozialdemokraten nicht nur ebenso gut, sondern besser verwalten als die bürgerliche Majorität. Man wird sich allerdings hüten müssen, die Erwartungen ins Ungemessene zu treiben, wie es in der Begeisterung über den Sieg vielleicht nahe liegt. Zürich ist nur eine Stadt, nicht ein Land wie Wien, und besitzt daher nur eine sehr eingeschränkte Gesetz- und Finanzhoheit. Und von der rein bürgerlichen Regierung des Kantons hat die rote Stadtverwaltung alles, nur keine Sympathie zu erwarten. Es wird viel Aufklärungsarbeit nötig sein, um diese Grenzen der Arbeiterschaft klarzumachen. Aber innerhalb des Gebiets, das in die Kompetenz der Gemeindeverwaltung fällt, wird auch das rote Zürich Arbeit genug finden.

In einem Lande, wo, bei allem revolutionären Schwung, der Arbeiter nüchtern Tatsachen abzuwägen versteht, wo jeder stimmberechtigte Bürger durch die direkte Demokratie genötigt wird, zu allen wichtigeren Vorkommnissen in der Gemeindeverwaltung selbst Stellung zu nehmen, wo nicht in erster Linie Parteidisziplin, sondern das persönliche Interesse den Ausschlag gibt, da bedeutet das rote Zürich unendlich viel. Der praktische Erfolg der sozialdemokratischen Arbeit in der größten Stadt der Schweiz wird unvergleichlich werbender wirken als die intensivste Propaganda arbeit. Und so ist das rote Zürich nicht nur eine errungene Position, nicht nur eine Stellung, die es zu behaupten gilt, sondern ein Sturmposten, der den Angriff weiter hinaus trägt in das zu erobernde Land!

Stahlhelmkrawall in Berlin

Berlin. Am Sonntag mittag zwischen 12 und 1 Uhr kam es in Berlin-Neukölln zu schweren politischen Zusammenstößen zwischen Stahlhelmleuten und andersdenkenden Bevölkerungsschichten. Der Stahlhelm veranstaltete ausgerechnet in dem Neuköllner Arbeiterviertel als Vorbereitung zu den Wahlen ein Konzert. Schon der Aufmarsch der Kapelle gestaltete sich äußerst provozierend. Als dann später die einzelnen Stahlhelmgruppen abmarschieren wollten, gerieten sie mit dem Publikum, das die Bürgersteige dicht besetzt hielt und den Zug mit Johlen und Pfeifen begrüßte, in schwere Prügeleien. Die Gegner des Stahlhelms bauten aus Steinen und Holzblöcken verschiedene Barrikaden, um den Zug aufzuhalten.

Die Polizei griff sofort mit großer Energie und einem gewaltigen Aufgebot von Beamten ein. Sie ging zunächst mit dem Gummiknüppel vor und als dann noch mehrere Schüsse in die Luft abgegeben wurden, konnte die Ruhe wiederhergestellt werden. Mehrere Beamte wurden bei dem Tumult verletzt. Ebenso erlitten einige Stahlhelmer und Straßenpassanten leichtere Verletzungen. Insgesamt wurden über 60 Personen festgenommen.

Die Zahl der gegen den Stahlhelmrummel protestierenden Menschen wird auf mehr als 10 000 geschätzt. Sie sangen, sobald der Stahlhelm mit seinem Konzert begann, fortgesetzt die Internationale. Die Musik des Stahlhelms wurde dadurch vollkommen übertönt. Es handelte sich bei diesen Menschenmassen um Personen aus allen Bevölkerungsschichten und nicht, wie es ein deutschnationales Blatt heute hinzustellen versucht, ausschließlich um Anhänger des Roten Frontkämpferbundes. Der Zweck dieser Darstellung ist klar ersichtlich. Man glaubt dadurch, auf den Ständigen Ausschuß des Reichstages Eindruck machen zu können und gibt das auch ganz offen zu.

Washington und der französische Gegenvorschlag

London. Wie aus Washington gemeldet wird, wird Staatssekretär Kellogg nach Uebersendung des französischen Entwurfes an die an den Kriegsverzichtpakt Verhandlungen beteiligten Mächte eine Reihe von Besprechungen mit den Botschaftern Deutschlands, Englands, Italiens und Japans in Washington führen. Bereits gestern hatte Kellogg eine Rücksprache mit dem deutschen und dem britischen Botschafter, jedoch wird versichert, daß beide noch keine Mitteilung über den voraussichtlichen Inhalt der Antwort ihrer Regierungen auf den amerikanischen Vorschlag erhalten hätten. Die Enttäuschung über den französischen Gegenvorschlag hat sich inzwischen verstärkt, da auch der neue Vorschlag als Beweis dafür angesehen wird, daß Frankreich mehr Wert auf sein Bündnissystem als auf das Völkerbundsstatut und die Lokarnoverträge legt. Trotzdem werden die Aussichten der bevorstehenden Verhandlungen nicht ungünstig beurteilt. Auch die zahlreichen vom Staatsdepartement um ihren Rat gefragten amerikanischen Politiker sprechen sich im allgemeinen optimistisch aus.

Erdbeben und Sturmkatastrophen

Zerstörungen in Corinth

London. Außer den schweren Erdbeben in Bulgarien war während des Wochenendes in den verschiedensten Teilen der Welt eine Reihe von Naturkatastrophen zu verzeichnen. So wurde im Nordwesten Griechenlands am Sonntag vormittag ein starkes Beben verspürt, dem am Abend in Athen vier weitere Erdstöße folgten. Die Bevölkerung flüchtete auf die Straßen. Schaden ist nicht angerichtet worden.

Nach Meldungen aus Buenos Aires ging über die Provinz, besonders über die Städte Rauch, Tandil und Azul ein schwerer Wirbelsturm hinweg. 50 Personen wurden verletzt.

Auch aus den östlichen Teilen von Tennessee werden schwere Stürme gemeldet, wobei eine Persön getötet und mehrere andere verletzt wurden.

Eine weitere Meldung aus Dallas besagt, daß im ganz Texas schwere Regenstürme großen Schaden anrichteten. Aus dem westlichen Teil von Louisiana und aus Südkansas kommen ähnliche Meldungen.

Auch aus Australien wird über wolkenbruchartige Regen, die große Ueberschwemmungen zur Folge hatten berichtet.

Die schwer betroffene Stadt Corinth

Berlin. Wie die Abendblätter aus Athen melden, ist durch das gestrige Erdbeben Corinth fast dem Erdboden gleichgemacht worden. Die Zahl der Verwundeten ist nicht festzustellen. Die Stadt bildet ein Ruinenfeld. Fast sämtliche großen Gebäude sind eingestürzt. Die Einwohner stürzten auf die Straße und durch ihre Schreie hörte man das Getöse der einstürzenden Gebäude. Auch der Schaden in Lutraki und Isthmia ist sehr groß. In Kokonon sind 25 Häuser eingestürzt. Das Gefängnis von Corinth ist ebenfalls zerstört. Die Gefangenen flohen, soweit sie nicht verunglückt sind. Auch viele Soldaten einer einstürzenden Kaserne wurden Opfer des Bebens.

Berlin. Nachstehendes wird noch über das Erdbebenunglück in Corinth aus Athen berichtet: In Corinth selbst und in den Dörfern Lutrakion, Kalamaki und Amazdebris sind etwa 80 v. H. aller Häuser zerstört. Ueber 10 000 Menschen sind obdachlos geworden. Bisher werden aus Corinth allein 20 Tote und 70 Verwundete gemeldet. Durch das Erdbeben wurden in Corinth alle Bäckereien zerstört, so daß die Gefahr einer Hungersnot droht. Aus Athen wurden daher 20 000 Kilogramm Brot als erste Hilfe abgesandt. Die Regierung hat sofort Hilfszüge und Truppenabteilungen nach Corinth entsandt; ferner sind aus Athen zwei Dampfer nach Corinth abgegangen, um die Bevölkerung nach Athen zu bringen. Im Kanal von Corinth hat das Erdbeben einen solchen Seegang verursacht, daß die Schiffe den Kanal nicht verlassen konnten. Der erste Erdstoß erfolgte um 22,15 Uhr und dauerte fünf Sekunden. Durch diesen Erdstoß wurde das Elektrizitätswerk Corinths zerstört, so daß die ganze Stadt im Dunkeln lag. Auf den ersten Erdstoß folgten zahlreiche weniger heftige, und zwar wurden bis gestern vormittag 10 Uhr insgesamt 47 Erdstöße verzeichnet, deren Zentrum Patras und Corinth ist. Wie weiter festgestellt wurde, ist das Beben tektonischer Natur. Montag mittag sind der Innenminister und der Justizminister nach Corinth abgereist. Der Präsident der Republik, der einen Aufruf zur Spendensammlung für die Notleidenden an die Bevölkerung gerichtet hat, wird sich gleichfalls in das Erdbebengebiet begeben.

Neue Erdstöße in Italien

Rom. In Nordtoscana und in Foggia wurden heftige Erdstöße verspürt, die unter der Bevölkerung große Bestürzung hervorriefen. Die Bewohner vom Castel Nouvo verbrachten die Nacht unter freiem Himmel. Mehrere Häuser des Ortes wurden beschädigt und mußten geräumt werden. Meldungen über Menschenopfer liegen bis zur Stunde nicht vor.

Hilfe für die „Bremen" eingetroffen

Brennstoff und Propeller herbeigeschafft.

Neuyork. Wie Canadian Preß meldet, ist das Dreimotoren-Fordflugzeug, das die Reserveteile und die Brennstoffvorräte, für die „Bremen" an Bord hat, heute um 11,40 örtlicher amerikanischer Zeit auf Greenly Island eingetroffen.

Das Flugzeug, das gestern morgen von Murray Bay mit Fitzmaurice an Bord abgeflogen war, hatte wegen schlechten Wetters auf Seven Island eine Zwischenlandung vornehmen müssen. Montag früh kurz nach 5 Uhr war es zum Fluge nach Greenly Island gestartet.

Aktendiebstähle in Wien

Wien. Wie der „Morgen" meldet, erhielt vor kurzer Zeit ein Hofrat der Wiener Telegraphen- und Telephondirektion in dessen Verwahrung sich Geheimakten für den telegraphischen und telephonischen Verkehr im Falle einer Mobilmachung oder Neutralitätserklärung befanden, den telephonischen Anruf eines angeblichen leitenden Beamten des Ministeriums für Heereswesen, mit der Weisung, einem bestimmten Offizier, der sich als solcher ausweisen werde, die oben angeführten Akten zum Amtsgebrauch des Heeresministeriums auszuhändigen, lieferte dem sich kurz darauf meldenden Mann die Geheimakten aus. Kurz darauf stellte es sich heraus, daß eine plumpe Irreführung vorgelegen hatte und die wichtigen Akten in die Hände Unberufener gelangt seien. Fast gleichzeitig wurde ein Einbruch in ein Büro des sogenannten höheren Dienstes des Generalstabes verübt. Den Dieben fielen wichtige Geheimakten in die Hände. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich um eine, von langer Hand vorbereitete Aktion einer fremden Macht handelte, der daran gelegen war, sich Kenntnis von den Maßnahmen zu verschaffen, die im Falle eines etwaigen Durch- oder Aufmarsches auf österreichischem Gebiet geplant waren. Die Täter sind inzwischen verhaftet worden. Es handelt sich um den Versicherungsagenten Eugen Reindl, einen früheren Artillerieoberstleutnant und um einen gewissen Müller. Beide sind bereits mehrfach vorbestraft. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung wegen Spionage eingeleitet.

Wilkins Südpolpläne

London. Wilkins wird, wie verlautet, in der Lage sein, Green Harbour bereits in den nächsten Tagen zu verlassen. — Er hofft, Oslo in einer Woche zu erreichen. Das Flugzeug wurde bei der Landung beschädigt, doch bereiten die Reparaturen, wie sich nun herausstellt, keine Schwierigkeiten. Der Leiter der Firma, die das Flugzeug Kapitän Wilkins herstellt, Allan Lockhead, gab nach Berichten aus Los Angeles bekannt, daß Kapitän Wilkins bei nächster Gelegenheit einen Flug über den Südpol unternehmen wolle. Die Pläne für dieses Unternehmen seien bereits soweit fortgeschritten, daß die Rückkehr Kapitän Wilkins nach den Vereinigten Staaten innerhalb 5 Wochen unbedingt notwendig sei. Der Flug werde vielleicht bereits im Herbst durchgeführt werden. Da auch Commander Byrd sich auf einen Flug nach dem Südpol vorbereitet, wird diese Ankündigung lebhaft besprochen.

Rücktritt des lettischen Armee-Oberbefehlshabers

Riga. Der lettländische Armeeoberbefehlshaber General Radsin ist vom Staatspräsidenten seines bisherigen Postens enthoben und zum Leiter der akademischen Offizierausbildungskurse ernannt worden. Diese Handlung des Staatspräsidenten hat größtes Aufsehen und außerordentliche Unzufriedenheit in den Kreisen der Rechtsparteien erregt. Mit einer Regierungskrise ist jedoch nicht zu rechnen. Zum Nachfolger General Radsins ist der General Penik ernannt worden.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

48)

Moore sah seinen Freund fest in die Augen.

„Sie fürchten, ich könnte ihn töten?"

„Ja, das ist es. Davor habe ich Angst. Und bedenken Sie nur, wie schlimm es für Columbine wäre. Sie kennen ihr seltsames Pflichtgefühl gegenüber dem alten Bill. Wenn Sie Jack töten, wird ihn der Alte nicht überleben, und Collie wird sich ihr ganzes Leben lang schuldig fühlen an dem Tod dieser beiden Männer. Sie könnten sie von dieser Qual nie mehr befreien. Und Sie wollen sie doch glücklich sehen."

„Ja, Wade, ja. Ich schwöre, daß ich mich hüten werde, den Kerl zu töten. Und um Collies willen werde ich versuchen, ihn nicht mehr zu hassen."

„Bravo, Junge. Ich bin froh, daß Sie dieses Versprechen leisten. Und nun heißt es zu arbeiten; Holz spalten! Wir dürfen das Feuer nicht mehr ausgehen lassen."

„Reichen Sie mir das Notizbuch. Und meinen Bleistift. Ich will an Collie schreiben . . . Und beeilen Sie sich nicht zu sehr mit dem Holz."

Wade nahm seine zweischneidige Axt und die Schaufel und ging ins Freie. Der Holzstapel war ein riesiger Schneehügel. Er säuberte einen größeren Fleck und schaufelte einen Pfad zu der Seitenwand des Hauses. Die Arbeit im Schnee war ihm nicht unangenehm. Er liebte die Sauberkeit, die Weiße, die spröde Reinheit des Neuschnees. Die Luft war frisch und schneidend kalt, der Frost knisterte unter seinen Füßen, der Rauch seiner Pfeife schien nicht dicker zu sein als ein dampfender Atem, die Axt klirrte gegen die harten Espenklötze. Wade schwang dieses Werkzeug wie ein geborener Wäldler. Die Späne flogen, und das dürre Holz duftete süßlich. Als er des Spaltens ein wenig müde wurde, trug er die zerkleinerten Stücke zur Hütte und stapelte sie neben der Tür auf. Ab und zu hielt er einen Augenblick inne, um die weißen Hänge und die welligen Hügel zu betrachten. Das körperliche Kraftgefühl wetteiferte mit der Stimmung, die seine Seele beherrschte, und wenn sein Herz höher schlug, was es nicht nur die Wirkung der anstrengenden Arbeit.

Als er ungefähr zwei Stunden lang gearbeitet und einen Holzstapel errichtet hatte, der fast so groß war wie die Hütte selbst, glaubte er für diesen Tag genug geleistet zu haben. Er packte seine Geräte und ging ins Haus. Moore war so emsig und ernsthaft mit seinem Brief beschäftigt, daß er Wade nicht mal kommen hörte. In seinen Zügen lag ein ausdrucksvoller Schimmer.

„Hören Sie mal, Wils, schreiben Sie ein Buch?" fragte der Jäger leise.

*

Wade stapfte bergab durch den tiefen Schnee, hielt sich an seine alten Spuren, und während er seinen beschwerlichen Weg verfolgte, bewegten ihn tiefe, tröstliche Gedanken. Er sagte sich, wenn er sein Leben noch einmal zu leben hätte, würde er sogleich damit beginnen, sein Glück in anderer Menschen Glück zu suchen. Sowie er seine Hütte erreichte, schickte er sich an, einen Pfad zum Hundepferch zu schaufeln. Hier an dieser Stelle hatten sich große Verwehungen gebildet, und die Arbeit war nicht leicht. Gut, daß er einen geschlossenen Stall gezimmert hatte, in dem die Hunde überwintern konten. Dieser schwere Schneefall würde für einige Zeit allem Jagen ein Ende setzen. Die Farm verfügte über einen reichlichen Vorrat an Hirsch-, Bären- und Elchfleisch, das an diesem Morgen fest gefroren war und sich sicherlich so lange halten würde, bis man es brauchte. Wade überlegte, daß sich seine Pflichten während des Winters auf das Füttern der Hunde und Herden, auf das Spalten des Holzes und etliche kleinere Tagesaufgaben beschränken würden. Die Hundekoppel, deren Umfang er verringert hatte, würde ihm einige Sorge bereiten. Kane war in Columbines Besitz übergegangen, erfreute sich ihrer besonderen Liebe und lebte im Farmhaus, wo er tun und lassen konnte, was ihm beliebte; und Wade begrüßte er stets mit einem widerwilligen, mißtrauischen Blick. Sampson, Jim und Fox teilten natürlich Wades Behausung und meldeten mit lärmenden Stimmen seine Rückkehr.

Am frühen Nachmittag ging Wade zum Farmerhause hinüber. Der Schnee war hier nicht ganz so tief, da ihn der Wind an den offenen Stellen weggeblasen hatte. In der Schmiedewerkstatt dröhnten die Hämmer; Pferde galoppierten durch die Korrals; Rinder muhten an den Heuraufen im Wirtschaftshof.

Der Jäger klopfte an Columbines Tür.

„Herein."

Wade trat ein und fand sie allein im Zimmer. Sie saß aufrecht in ihrem Bett, an die Kissen gelehnt, sie trug einen warmen, wollenen Schlafrock. Ihre Bläße war nun sehr auffällig; ihre Augen, von tiefen Schatten umrändert, erschienen größer und trauriger denn je.

„Sie kümmern sich nicht mehr um mich, Bent Wade!" rief sie vorwurfsvoll.

„Wieso denn, Mädel?"

„Sie sind so lange nicht gekommen", erwiderte sie fast launenhaft. „Jetzt will ich Sie gar nicht mehr sehen."

„Ah, das hat man davon, wenn man sich für andere sorgt und plagt. Schön, dann will ich wieder gehen; und was ich Ihnen mitgebracht habe, bleibt in meiner Tasche."

Er tat so, als wollte er sich wieder entfernen. Columbine errötete. Sie streckte beide Hände aus.

„Ach, Ben Wade ,ich habe die Sekunden gezählt, bis Sie kamen", sagte sie. „Was bringen Sie mir?"

„Wer ist hier gewesen?" fragte er und ging auf sie zu. „Das ist ja ein klägliches Feuer. Ich muß es ein wenig in Ordnung bringen."

„Mrs. Andrews war hier. Sehr nett von ihr. Sie kam mit dem Schlitten, wie sie sagte. O Bent, wir haben Winter. Heute früh, als ich aufwachte, lag Schnee auf meinem Bett. Ich glaubte, ich fühle mich heute viel besser. Jack war noch nicht im Zimmer."

Wade lachte über diese Bemerkung, und Columbine folgte seinem Beispiel.

„Ho, Sie scheinen ja heute in schnippischer Laune zu sein, und ich nehme das für ein gutes Zeichen", sagte Wade. „Ich habe ein paar Neuigkeiten für Sie, die den Rest von Krankheit vertreiben werden."

„Oh, erzählen Sie rasch!"

„Wils wird sein Bein nicht verlieren; es heilt. Und er hat einen Brief von seinem Vater erhalten."

„Gott hat meine Gebete erhört!" flüsterte Columbine und schloß die Augen.

„Sein Vater fordert ihn auf, nach Hause zu kommen und die Farm zu verwalten", fuhr Wade fort.

„Oh!" Sie riß in jäher Angst ihre Augen auf. „Und wird er es tun?"

„Er wird es nicht tun. Er hat noch manches hier zu erledigen."

(Fortsetzung folgt.)

 Mittwoch, den 25. April 1928

Polnisch-Schlesien

Protest der technischen Angestellten der Schwerindustrie

Am Sonnabend, den 21. April fand im Bundeshause eine überfüllte Versammlung der technischen Vertrauensleute des Afabundes in der Schwerindustrie statt. In dieser Versammlung berichtete der 1. Geschäftsführer des Verbandes Kollege Dr. Wolff über die Gehaltslage in der Schwerindustrie und über die Anstrengungen des Afabundes und der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände zwecks Wiedereinführung des Achtstundentages in den Eisen- und Metallhütten. Anschließend an das Referat fand eine sehr lebhafte Diskussion statt, in der insbesondere das Bedauern darüber ausgesprochen wurde, daß die für Sonntag, den 22. April von der Arbeitsgemeinschaft zunächst in Aussicht genommene Protestversammlung der technischen Angestellten nicht stattgefunden hat. Danach wurden Verbandsangelegenheiten besprochen. Zum Schluß wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

„Die am Sonnabend, den 21. April im Bundeshause versammelten Vertrauensleute der technischen Mitglieder des Afabundes nehmen mit Entrüstung davon Kenntnis, daß noch immer keine Gehaltsverhandlungen stattgefunden haben, trotzdem das Gehaltsabkommen seit dem 1. März 1928 gekündigt ist. Sie erwarten dringend eine ausreichende Aufbesserung der Gehälter, da die Teuerung immer weiter ansteigt und die Kohlenpreise eine ziemlich starke Erhöhung erfahren haben. Außerdem wird aber gefordert, daß bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit ein Ausgleich für die technischen Angestellten innerhalb der Gehaltsgruppen der Angestellten der Schwerindustrie erreicht wird. Durch den berüchtigten Juni-Schiedsspruch Juni 1924 ist eine ungerechte Verschiebung der Gehälter innerhalb der Angestelltengruppen entstanden. Bei den letzten Gruppenausgleichen sind eine ganze Reihe von technischen Gruppen gegenüber anderen Gruppen im Nachteil geblieben. Wir weisen hierbei insbesondere auf die mittleren technischen Gruppen in den Gruben, in den Eisen- und Metallhütten und deren Parallelgruppen und auf die technischen Angestellten in den Büros hin.

Mit besonderer Entrüstung wird aber davon Kenntnis genommen, daß trotz dringender Verhandlungen der Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände mit dem Herrn Demobilmachungskommissar noch immer nicht der Achtstundentag für die technischen Angestellten in den Betrieben eingeführt worden ist. Es ist seit vielen Monaten die merkwürdige Tatsache festzustellen, daß in den Eisenhütten und vor allem in den Metallhütten die Meister und Ingenieure noch immer 10 und 12 Stunden täglich arbeiten müssen, trotzdem die ihnen untergebenen Arbeiter und zwar bis zu 90 Prozent schon seit langem in den Achtstundentag überführt worden sind.

Die technischen Angestellten werden sich in ihrem gerechten Bestreben auf Einführung des Achtstundentages durch keinerlei Drohungen von unverantwortlicher Seite einschüchtern lassen, wie es z. B. in einem langen Zeitungsartikel in der „Polonia“ vom 20. April versucht wird. Der Achtstundentag darf nicht nur für kaufmännische, sondern muß auch für technische Angestellte gelten. Die Betriebsangestellten erwarten daher von der Regierung und den dazu berufenen Behörden, daß in Kürze eine Verordnung erscheint, die den Achtstundentag für die technischen Betriebsangestellten wieder einführt.

Gleichzeitig richten die technischen Angestellten des Afabundes mit allem Nachdruck aber auch einen Appell an die Behörden in Deutsch-Oberschlesien und an die dortigen Gewerkschaften, auch im deutsch-oberschlesischen Industriegebiet den Achtstundentag restlos für sämtliche Arbeiter und Angestellten in der Eisen- und Metallindustrie in kürzester Zeit einzuführen.

Die Versammlung der technischen Vertrauensleute des Afabundes erwartet daher von der Leitung des Afabundes und von der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände, daß diese energisch die oben aufgestellten Forderungen an den zuständigen Stellen vertreten und sich durch keinerlei Quertreibereien an der Erreichung dieses Zieles irre machen lassen.

Wenn Häuser einstürzen

Der letzte Deckeneinsturz in dem Rathausneubau in Königshütte, als auch die vielen ähnlichen Katastrophen, die sich in verschiedenen Teilen Polens zugetragen und Menschenleben erfordert haben, gaben der polnischen Presse Anlaß, sich mit dieser Frage gründlich zu befassen. So lange es sich noch um einen Rohbau handelt, und der Einsturz nur Arbeiterleben erfordert, ist man gewöhnlich in bürgerlichen Kreisen gar nicht so sehr empfindlich, und spricht meistens nur von Materialschaden. Aber der Einsturz kann auch späterhin, wenn das Haus fertiggestellt und bereits seinen Zwecken zugeführt wird, erfolgen und unzählige Opfer erfordern. Stellen wir uns ein einstürzendes Rathaus in Königshütte vor, in welchem hunderte von Angestellten arbeiten und viele Interessenten in den Amtsstunden verweilen. Solche Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen und wäre schließlich auch nichts mehr neues. Wir erinnern an den Einsturz eines dreistöckigen Hauses in Zawodzie vor dem Kriege, bei welchem 30 Personen begraben wurden. Solche Einstürze waren vor dem Kriege selten, sehr selten, kamen aber auch vor. Ihre Ursache war darin zu suchen, daß viel gebaut wurde, und man sich um die Bauunternehmer förmlich gerissen hat. Die Bauunternehmer waren mit Aufträgen überhäuft und die Bauarbeiter vollbeschäftigt und gut bezahlt. Heute ist es umgekehrt, und, wie ein Baumeister in der „Polonia“ behauptet, sind die Einstürze gerade auf den Stillstand im Baugewerbe zurückzuführen. Gebaut wird wenig, von privater Seite fast gar nicht. Heute baut die Regierung und die Kommunen, die jede Arbeit ausschreiben und aus den vielen Offerten gewöhnlich die billigste aussuchen. Die Bauunternehmer überbieten sich gegenseitig und nachdem einem von ihnen die Arbeit überwiesen wird, sucht er an Materialersparnis kleine Profite für sich herauszuschlagen. Das schlechteste Material ist dann gut genug und die Arbeiten werden obendrein im Automobiltempo geführt, damit mit wenigen Kräften in verhältnismäßig kurzer Zeit die Arbeit auszuführen und das Geld einzustecken. Die Solidität in der Bauausführung fehlt und sie dürfte die Hauptschuld an dem Einsturz der Neubauten tragen. Wer es nicht glaubt, der möge sich die Arbeiterkolonien, beispielsweise in Städtisch-Janow, ansehen, welche von der Wojewodschaft gebaut werden. Gerade dort ist das Schlechteste gut genug. Die Bretter, die die Decke bilden, sind geplatzt, daß man durch die Risse den Finger durchstecken kann. Die Balken sind zu schwach und nicht genug ausgetrocknet. Man vermißt bei diesen Neubauten jegliche Sorgfalt. Das sind zwar nur Arbeiterhäuser und da macht man sich nicht viel Kopfzerbrechen, was dann später daraus wird. Tatsächlich müßte solche Unsolidität unmöglich gemacht werden, selbst bei den Arbeiterhäusern, weil die Arbeiter auch nicht umsonst darin wohnen werden.

Der Stillstand im Baugewerbe hatte aber auch noch weitere Nachteile, weil alle intelligenten und fachmännisch geschulten Arbeiter sich vom Baugewerbe abgewendet haben. Die Jugend wendet sich auch nicht diesem Berufe zu, was ja als selbstverständlich anzusehen ist. Bauarbeit ist eine Saisonarbeit, und das, was der Bauarbeiter in der Bausaison verdient, muß ihm für die übrige Zeit, also für den ganzen Winter, ausreichen. Das war vielleicht vor dem Kriege so gewesen, heute ist das anders, da heute der Mauerer und Zimmerer kaum so viel verdienen, daß es von der Hand in den Mund reicht. Nach Beendigung der Bausaison muß der Bauarbeiter nach einer anderen Arbeit Umschau halten, wenn er leben will. Das Baugewerbe zieht also den Arbeiter nicht mehr an, es sei denn, daß er arbeitslos ist und sich gerade auf einem Bau Arbeitsgelegenheit bietet. Die fachmännischen Arbeitskräfte fehlen heute auf dem Neubau und daher wird die Arbeit nicht mit der Gründlichkeit ausgeführt. Wir sehen also, daß mehrere Ursachen zusammenfallen, die solche Einstürze hervorrufen. Vor allem ist es die Unsolidität, dann das schlechte Material und nicht zuletzt der Mangel an fachmännischen Kräften, was wiederum in der schlechten Bezahlung der Arbeiterkräfte zu suchen ist. So lange die Geld- und Kreditverhältnisse nicht normal werden, kann auch hier von einer Besserung keine Rede sein.

Oberpräsident Zimmer †

Der Oberpräsident von Niederschlesien, Genosse Zimmer, ist gestern abends gegen 11 Uhr verschieden.

Der in der Nacht vom Sonntag zum Montag im 61. Lebensjahre verstorbene Oberpräsident der Provinz Niederschlesien, Genosse Hermann Zimmer, war bereits seit längerer Zeit an einem Magenleiden so schwer erkrankt, daß bereits in den letzten Wochen wenig Aussicht bestand, sein Leben zu retten. Der Verstorbene, der in ärmlichen Verhältnissen auf dem Dorfe groß geworden war, hatte ursprünglich den Schneiderberuf erlernt, war dann später in einem Breslauer Warenhause beschäftigt und wurde am 1. Oktober 1899 Angestellter des Transportarbeiterverbandes, um dann in der Gewerkschaftsbewegung und in der Sozialdemokratischen Partei, der er sich früh angeschlossen hatte, verschiedene Ehrenposten zu bekleiden. 1917 wurde er zum Verwaltungsdirektor der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Breslau gewählt. Nach der Revolution erhielt er ein Mandat in der verfassungsgebenden preußischen Landesversammlung. Im Mai 1920 wurde er zum Oberpräsidenten Schlesiens ernannt. Er hat an der Spitze der Provinz gestanden in den Jahren der Abstimmung. Nach der Durchführung der Trennung der beiden Provinzen behielt er den bisherigen Posten als Oberpräsident für Niederschlesien.

Tarifverhandlungen in der Großindustrie

Die Verhandlungen wegen Erhöhung der Angestelltengehälter in der Schwerindustrie werden am 27. April, um 11 Uhr, im Konferenzsaale des Arbeitgeberverbandes der Oberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie stattfinden. In den erwähnten Verhandlungen wird auch die Frage der minderwertigen Dienstwohnungen berührt werden.

Was geht eigentlich im Kattowitzer Gerichtsgefängnis vor?

Gestern berichteten wir über die Sonntagsrevolte der politischen Gefangenen im Kattowitzer Gerichtsgefängnis. Irgendeiner Stellungnahme mußten wir uns enthalten, da die Gerüchte über diesen in Polen übrigens nicht seltenen Vorfall, zu widersprechende waren und es nicht möglich ist, einen objektiven Tatbestand zu erhalten. Daß aber der Vorfall am Sonntag nicht so glatt verlaufen ist, wie ihn die Gefängnisverwaltung darstellt, darüber sind wir nicht im Zweifel. Denn sehr zu denken übrig gibt uns, daß es am gestrigen Montag erneut zu Zwischenfällen in der vormittäglichen Freistunde kam. Es haben eine größere Anzahl von kommunistischen Untersuchungsgefangenen von der Gefängnisverwaltung Verbesserungen und Erleichterungen verschiedener Art, darunter auch bessere Verpflegung verlangt und um ihren Wünschen mehr Nachdruck zu geben, die Internationale abgesungen. Ihre Forderungen wurden glattweg abgelehnt. — Wie man nun erfährt, werden gegen die Revoltierenden strenge Maßnahmen ergriffen, um die Wiederholung derartiger unliebsamen Vorfälle für die Zukunft gänzlich zu unterbinden. Die Hauptbeteiligten werden nach den Gefängnissen in Myslowitz, Lublinitz und Tarnowitz überführt, um dadurch die kommunistischen Gefangenen zu isolieren.

Wir sind überzeugt, daß es Herrn Staatsanwalt Malkowski gelingen wird, vorläufig eine Wiederholung derartiger Vorfälle zu unterbinden, warum, verzichten wir auszusprechen. Allerdings wird man uns schwerlich in dem Glauben halten können, die Revolte hätte nur einen rein demonstrativen Charakter gehabt. Wir haben bisher noch von keinem politischen Gefangenen gehört, daß die Verpflegung in den polnischen Gefängnissen eine der Verordnung entsprechende wäre, ebensowenig aber auch die Behandlung.

Theater und Musik

Vortrag: Dr. Magnus Hirschfeld.

Thema: Sexuelle Fragen.

Gestern abend fand im Saal der „Reichshalle“ der angekündigte Vortrag des berühmten deutschen Sexualforschers Doktor Magnus Hirschfeld statt. Der überaus starke Besuch verriet sowohl das Interesse an der Persönlichkeit des Referenten, als auch am Thema selbst. Dr. Hirschfeld berührte in seinen fast zweistündigen Ausführungen im allgemeinen 10 Fragen des sexuellen Gebietes, von denen hier die Behandlung der wichtigsten Momente wiedergegeben seien. Der Vortragende ging von den veränderten Zeitverhältnissen aus, die den Begriff Sitte-Sittlichkeit deutlich verrückt haben und auch das, was man „züchtig“ heißt, wesentlich verändert haben, z. B. die Mode der kurzen Röcke, die uns heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist, während sie vor Jahrzehnten für „unanständig“ befunden worden wären. Trotz scheinbarer Freimachung von unnötigem Ballast ist aber gerade die sogenannte „Geschlechtsnot“ im Wachsen begriffen. Das erklärt sich vor allem aus den Nachwirkungen des Krieges, welche den ungeheuren Frauenüberschuß gezeitigt haben. Die erste Bedingung zur Bekämpfung dieser „Geschlechtsnot“, welche sich gleichviel in allen Ländern zeigt, ist die unbedingte Aufklärung der Geschlechter in sachlicher Weise. Nur dadurch kann erheblicher Schaden vermieden werden. Leider läßt dies noch viel zu wünschen übrig, da ja auch den Aerzten noch durch Gesetze die Hände gebunden sind und sie den breiten Massen nicht die nötige Hilfe zuteil werden lassen können. Die natürliche Entwicklung der Menschheit liegt im Zusammenschluß der Geschlechter zum Ehebund; denn Sexualität ist Liebe, also der Drang nach Betätigung seiner Gefühle, wozu ein zweiter Mensch erforderlich ist. Die Ehe kann aber nur gut und richtig sein, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind. Wo diese fehlen, läßt sich eine Katastrophe nicht vermeiden, und die vielen „unglücklichen Ehen“ stehen im engsten Zusammenhang mit der sexuellen Frage. In Erkenntnis dieser Dinge ist man daher in den verschiedenen Ländern eifrig am Werk, eine neue Ehereform zu schaffen und die althergebrachten Gesetze der schweren oder unmöglichen Lösbarkeit der Ehe — letztere ist in streng katholischen Ländern besonders an der Tagesordnung — in Wegfall zu bringen. In Rußland, wo der Vortragende an Ort und Stelle die Studien getrieben hat, bahnt sich auf diesem Gebiet bereits ein neuer Weg an, dessen Erfolg natürlich erst erprobt werden muß. Eine sehr gute Stütze in Ehefragen jeder Art sind die „Eheberatungsstellen“, die, von Aerzten geleitet, viel Unglück verhüten und Nützliches stiften. Redner selbst hat in Deutschland als Begründer und Leiter des „Instituts für Sexualforschung“ auch die erste Eheberatungsstelle in Berlin errichtet, deren segensreiches Wirken immer weitere Kreise um sich zieht. Auch in vielen anderen Städten bestehen solche und überall mit dem größten Erfolg. Eine sehr wichtige Rolle spielt natürlich dabei die Frage der Kindesabtreibung, welche bekanntlich schwer bestraft wird und vom ärztlichen Standpunkt aus dem weiblichen Geschlecht unnennbaren Schaden zufügt, wenn sie unsachlich ausgeführt wird. Leider erlauben die Gesetze der Aerzteschaft in vielen Fällen diese Handlung nicht, auf der anderen Seite aber gestatten diese aber auch nicht die Bekanntgabe der verhütenden unschädlichen Mittel. In sehr richtiger Erkenntnis der sozialen Seite der Fortpflanzung des Menschengeschlechts vertritt Dr. Hirschfeld den Standpunkt, daß erstens einmal die strenge Bestrafung des § 218 insofern abzuschaffen ist, als, prozentual berechnet, nur ein geringer Prozentsatz (etwa von 100 000 = 100) in der Tat strafbar ist, während der übrige Teil in Unkenntnis und aus schwerwiegenden Gründen (finanzielle Not, zahlreicher Kindersegen) den Eingriff vorgenommen hat; daß ferner die Gesetze so umzustellen sind, daß die Aerzte freie Hand haben und auch in wichtigen Fällen Verhütungsmittel anwenden können, ohne selbst der Strafe zu verfallen. (Bekanntlich eine Forderung der Sozialdemokratie. D. Red.) Der Referent ist der sehr richtigen Anschauung, daß das Bündnis zweier Menschen zum sexuellen Verkehr nicht nur der Erzeugung von Nachkommen zu dienen hat, wie dies z. B. die kirchlich-katholische Ansicht ist, sondern daß die Geschlechter das Recht haben, nach der erfolgten Reife ihren Trieben in vernunftvoller Weise nachzugehen. Da dies aber nicht immer auf dem Wege der „zivilen Ehe“ geschehen kann, so spielt auch die „freie Liebe“ eine beträchtliche Rolle im Leben der Völker, deren Bedeutung und Naturnotwendigkeit nicht abgestritten wird, die aber besondere Anforderungen an die Betreffenden stellt. Gerade auf diesem Gebiet ist ein vollkommenes sexuelles Wissen nötig, um Schaden aller Art zu verhüten.

Im Weiteren folgt nun eine kurze Abhandlung über die „Abarten“ und „Verfehlungen“ der sexuellen Betätigung. Die Homosexualität ist, so meint Dr. Hirschfeld, angeboren, sie ist also die Natur des Menschen und kann nicht geändert, auch nicht „geheilt“ werden. Die Selbstbefriedigung, welche infolge der eingangs erwähnten Geschlechtsnot stärker denn je verbreitet ist, zieht zwar nicht direkten Schaden nach sich, doch kann sie störend im Verkehr mit einem Partner des anderen Geschlechts sein, wie auch an Hand von Beispielen nachgewiesen wurde. Speziell die Gemütsdepression eines solchen Menschen kann schwerwiegende Handlungen bewirken, was ja auch Schülerselbstmorde zur Genüge kennzeichnen. Auch auf die Bekämpfung der Prostitution kommt der Redner zu sprechen. Diese hat bereits in Deutschland in gesetzlicher Form begonnen, doch bleibt der Erfolg abzuwarten. Den Endpunkt aller Erörterungen und Ausführungen bildete die Motivierung einer vernünftigen, aufklärenden Erziehung der Kinder, die das Geheimnis des Menschwerdens nicht erst in Zoten und unartigen Worten zugeraunt bekommen sollen und infolgedessen diesen heiligsten Akt zweier Menschen als Schweinerei ansehen, sondern von ihren eigenen Eltern diese Belehrungen zur rechten Zeit und in liebevoller Art empfangen sollen. Hier liegt eine schwere Verantwortung aller Eltern, und erst wenn sie diese erkannt und danach gehandelt haben werden, ist ein gewaltiger Schritt auf dem Boden des sexuellen Problems nach vorwärts getan. Mit dem sinnvollen Text einer Strophe aus dem Liede: „Mit uns zieht die neue Zeit“ schloß der Vortragende seine interessanten und lehrreichen Darbietungen. Reicher Beifall folgte. Nach einer 10 Minuten langen Pause schritt Redner nochmals in Form eines kurzen Vortrages zur Erläuterung und Beantwortung eingelaufener Fragen, welche zum Teil krasse Beispiele für bestimmte Probleme bildeten, zum Teil aus beruflichen Grün-

Und daß hierin Kattowitz eine rühmliche Ausnahme machen sollte, will uns durchaus nicht einleuchten. Also werden in erster Linie die Verpflegungsverhältnisse zu den Vorfällen geführt haben, ebenfalls die übrige Behandlung. Zieht man noch in Betracht, mit welcher Schärfe heute die Behörden gegen alles, was kommunistisch ist oder den Anschein hat, vorgehen, dann läßt das den Boden für sehr mannigfaltige Betrachtungen offen. Wir stellen jedenfalls fest, daß es im Kattowitzer Gerichtsgefängnis, soweit es die politischen Gefangenen anbetrifft, nicht mit rechten Dingen zugehen kann. Im Interesse der Oeffentlichkeit wäre eine Prüfung der Sachlage notwendig und das durch eine Kommission, bestehend aus Abgeordneten des Schlesischen Sejms, allerdings nicht solche vom Schlage des Herrn Brzoska.

Eine Gewaltaktion gegen die Kommunisten

Jedesmal kurz vor dem 1. Mai entfaltet unsere Polizei eine fieberhafte Tätigkeit, die sich aber nicht in erster Hinsicht gegen das Verbrechertum richtet, sondern gegen die Kommunisten, vor denen die Behörden anscheinend eine Heidenangst haben. Stets also vor dem ersten Mai wird eine regelrechte Jagd auf Kommunisten abgehalten und Verhaftungen sind da an der Tagesordnung. Dieses Jahr ist die Angst ungewöhnlich gestiegen, wahrscheinlich ist dies auf den Ausgang der Sejm- und Senatswahlen zurückzuführen, die bekanntlich den Kommunisten einen starken Stimmenzuwachs brachten. Das geht daraus hervor, daß mit dem letzten Sonntag eine ausgesprochene Generalaktion gegen sie eingeleitet wurde, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Bereits an diesem Sonntag wurden in Zawodzie 34 Verhaftungen vorgenommen, in Chorzow und anderen Ortschaften gleichfalls. Von Sosnowice wird berichtet, daß dort nicht weniger als 52 Kommunisten festgenommen wurden. Und die polnische Presse kündigt weitere Unternehmungen der Polizei an.

Merkwürdigerweise begann diese Aktion am selben Tage, als im Kattowitzer Gerichtsgefängnis die politischen Gefangenen revoltierten. Also besteht eine Art Zusammenhang, der, wenn man die Gepflogenheiten gewisser Behörden Ostoberschlesiens in Erwägung zieht, sehr durchsichtig ist. — In den nächsten Tagen werden wir sicherlich noch mehr von dem polizeilichen Feldzug zu berichten wissen, und daß er nicht ohne weitere Erfolge bleibt, daran ist wohl wenig zu zweifeln. Ob aber mit derartigen Maßnahmen die angebliche kommunistische Gefahr behoben wird, ist eine Sache für sich. Wir haben an sie nie geglaubt und sie spukt auch nur in den Köpfen übereifriger Bürokraten, die sich zu gern die Sporen verdienen möchten. Daß aber mit solchen Maßnahmen das Gegenteil erreicht wird, durch sie nur Stimmung für die Kommunisten unter der oberschlesischen Arbeiterschaft gemacht wird, wird nicht bedacht. Auch nicht, daß wir uns vor aller Welt lächerlich machen.

Fingierte Ueberfälle

Fingierte Ueberfälle sind keine Seltenheit mehr bei uns, denn fortgesetzt weiß die Polizeichronik von ihnen zu berichten. Noch vor kurzem wurde von einem Ueberfall auf einen Chauffeur Krzykalla aus Zalenze gemeldet, den drei bewaffnete Männer bei Bedersdorf ausraubten. Allerdings fielen ihnen nur 30 Zloty in die Hände. Und wie jetzt die Polizei feststellt, hat Krz. den Ueberfall fingiert. Die fraglichen 30 Zloty, die er an seinen Brotgeber abliefern sollte, hatte er angeblich verloren. Und um nun nicht mit diesem in Auseinandersetzungen zu geraten, mußte das Schwindeln herhalten. Die Geschichte wird ein gerichtliches Nachspiel haben, Krzykalla wird auf jeden Fall bestraft werden. Und das alles wegen 30 Zloty.

Ein zweiter Fall. Der Händler Abraham Tombach aus Czeladz meldet der Polizei, er wäre bei Siemianowitz von 2 bewaffneten Männern überfallen und um 428 Zl. beraubt worden. Die Polizei forschte nach, für einen Ueberfall ergaben sich keine Anhaltspunkte. Und in die Enge getrieben, gibt Tombach schließlich zu, den Ueberfall fingiert zu haben, deshalb um einen plausiblen Grund für seine Gläubiger zu haben, da er sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Auch hier folgt ein gerichtliches Nachspiel. Und wenn sich auch beide, Chauffeur und Händler in einer gewissen Notlage befinden und infolge dieser zu diesen Mitteln griffen, so dürfte ihre Bestrafung nicht gering ausfallen.

---

den aber nicht beantwortet werden konnten. Bei dieser Gelegenheit streifte der Referent kurz den Krantz-Prozeß, bei dem er ja als Sachverständiger fungiert hat. Im übrigen appellierte Dr. Hirschfeld an die Fragesteller, ihre Probleme in Gemeinschaft mit dem Arzt zu behandeln, da diese in der Tat teilweise schwerwiegender Art waren. Der offizielle Schluß der Versammlung erfolgte um ½11 Uhr.

Dr. Magnus Hirschfeld, der den Kreisen der deutschen Sozialdemokratie längst eine beliebte und wertvolle Persönlichkeit geworden ist, hat es in vortrefflicher Art und Weise verstanden, das delikate und hochwichtige Thema der Sexualität und aller ihrer Folgen seinen Hörern vor Augen zu führen. Es ist das Bewundernswerte an diesem Wissenschaftler, daß die Fähigkeiten eines Arztes, Soziologen und Juristen in ihm vereint sind und daß deshalb auch alle seine Anschauungen insbesondere vom sozialen Standpunkt aus einen ganz anderen Eindruck erwecken als wenn sie vielleicht nur vom gesellschaftlichen Niveau betrachtet werden würden. Dr. Hirschfeld weiß zu genau, daß das Sexualproblem ein Problem der Volksmassen ist und das hat er auch in unverblümter Weise gestern zum Ausdruck gebracht. Das Publikum, welches mit Ausnahme der beruflichen Interessenten, sich aus dem „guten oder besseren Bürgertum" zusammensetzte, wird wohl dabei nicht ganz auf seine Rechnung gekommen sein, denn, wie man aus Bemerkungen der eigenen Nachbarschaft entnehmen konnte, hatte speziell die jüngere Welt Sensationen und Enthüllungen erwartet, die ein so ernster Forscher wie Dr. Hirschfeld wohl niemals zum Gegenstand seiner Erörterungen machen wird. Wir bedauern außerordentlich, daß nicht ein Arbeiterpublikum vertreten war; denn vor Arbeitern hätte Dr. Hirschfeld entschieden mehr gesagt, da seine Anschauungen diese Kreise und nicht die Sphäre des wohlgenährten und übersättigten Bürgertums meint. Die klare, kühle, fließende Redeweise des Vortragenden entbehrte nicht des Temperaments und ist geeignet, ein willig mitgehendes Publikum in bester Art für sich zu gewinnen. Ob die gestrigen Besucher — mit Ausnahme der wissenschaftlichen Interessenten — auch nur ein wenig davon profitiert haben? Wir bezweifeln es!

A. K.

Kattowitz und Umgebung

Weitere 600 000 Zloty Kredit. Für Bau- und Investitionszwecke usw. sind auf der letzten Sitzung des Kuratoriums der städtischen Sparkasse in Kattowitz weitere 600 000 Zloty Kredit zur Verfügung gestellt worden. In der Folge sollen regelmäßig nennenswerte Summen zur Hebung der allgemeinen Wirtschaftslage, hauptsächlich durch Förderung der Bautätigkeit, bereitgestellt werden.

Es wird weiter gebaut. Nach mehrmonatlicher Unterbrechung während der Winterszeit sind die Bauarbeiten an dem zu errichtenden Geschäftshaus, auf dem Gelände der Eisenbahn, Ecke Bahnhofs- und Johannesstraße, vor 4 Tagen wieder aufgenommen worden. Das Gebäude wird größere Räume aufweisen, welche von Gesellschaften bezw. Firmen für eine Reihe von Jahren als Lager- und Ausstellungsräume gepachtet werden. Die Bauarbeiten führt im Auftrage des „Polskie Towarzystwo Exploatacyjny" die Baufirma Korthals aus. Man hofft, die Gesamtbauarbeiten bis zum 15. Juni d. J. fertigstellen zu können, um den Bürgersteig an dieser gefährlichen Stelle für einen gesicherten Durchgangsverkehr endlich wieder freigeben zu können.

Protestversammlung der Arbeitslosen. Eine stark besuchte Arbeitslosenversammlung fand am Sonnabend in Janow statt, welche von der Selbsthilfevereinigung einberufen wurde. Gegen die Verfügung des Arbeitsministeriums auf Entziehung der Arbeitslosenunterstützung wurde Stellung genommen und an erster Stelle die Weiterzahlung der Unterstützungssätze gefordert, weil bis jetzt denselben keine Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden konnte. In einer Resolution, welche einstimmig angenommen wurde, welche an die bei den letzten Wahlen gewählten Sejm- und Senatsabgeordneten weitergeleitet werden soll, wurde alles begründet und infolge der immer mehr steigenden Preise an Mehl, Brot und Kartoffeln eine Erhöhung der Unterstützungen gefordert. Eine Abhaltung einer Protestversammlung in Kattowitz, zu welcher alle Sejmabgeordneten zur Aussprache eingeladen werden sollen, wurde einstimmig angenommen. Nach einer Erklärung des Leiters der Versammlung nahmen auch alle Gemeindevorsteher und Bürgermeister zu dieser überaus wichtigen Frage auf Entziehung der Unterstützung auf einer Sitzung am Freitag, welche in Kattowitz stattfand, scharfe Stellung, wobei bei Anwesenheit eines Wojewodschaftsvertreters der Beschluß auf Weiterzahlung der Unterstützungen aus dem Budgetüberschuß der Wojewodschaft beschlossen wurde, welche auch hier in Janow noch am Sonnabend laut Listen gezahlt wurden. Auch zu dieser neuen Zahlungsmethode durch die Wojewodschaftskasse nahmen die Versammelten Stellung, weil dieselben infolge Mangel an Geldern zu jeder Zeit eingestellt werden können und die Zahlung der Staatsbeihilfe gefordert. Durch diese neue Verfügung des Arbeitsministeriums würden in der Gemeinde Janow 80 Arbeitslose in grenzenlose Not geraten.

Aenderung städtischer Büros. Entsprechend der neuen Dienstanweisung ist das bisherige städtische Rechnungsamt beim Magistrat in Kattowitz (Urzond Rachunkowy) ab 1. April aufgehoben worden. Dieses Amt wurde unter der Bezeichnung „Oddzial Rachunkowy" (Rechnungs-Abteilung) dem Leiter und Direktor der städtischen Hauptkasse unterstellt. Neugeschaffen worden ist der „Urzond Kontroli" (Kontrollamt) unter Leitung des Ober-Revisors Widuch. Die Bezeichnung einzelner Abteilungen hat demzufolge automatisch gleichfalls eine Aenderung erfahren. Der „Urzond Wykonowaczy" (Vollziehungsamt) wird unter Ziffer 13, der „Oddzial Rachunkowy Glownej Kasy Miejski" (Rechnungsabteilung der städtischen Hauptkasse) unter der Ziffer 15 und der „Urzond Kontroli" (Kontrollamt) unter der Bezeichnung „K" geführt.

Verurteilung wegen kommunistischer Umtriebe. Der Schornsteinfeger Emanuel Moczko aus Orzegow hatte sich vor dem Landgericht Kattowitz am gestrigen Montag zu rechtfertigen. Die Anklage lautete wegen kommunistischer Umtriebe. M. verteilte vor den Wahlen zum Sejm und Senat kommunistische Flugblätter, welche bereits konfisziert worden waren. Der Angeklagte führte aus, bei einem Ausflug von einem Bekannten, dessen Namen ihm allerdings entfallen sei, angegangen worden zu sein, die Flugblätter gegen ein Entgeld zu verteilen. Wenngleich ihm (dem Angeklagten) bekannt war, daß die Propagandazettel vom „Blok jednosci Robotniczej" herausgegeben wurden, habe er jedoch von der bereits vorher erfolgten Beschlagnahme nichts gewußt. Das Gericht erkannte den Beklagten wegen Fahrlässigkeit für schuldig und verurteilte diesen zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen.

Königshütte und Umgebung

Ausstellung und Abschlußfeier der Kinderfreunde.

Am Sonntag veranstaltete die Kinderfreundegruppe Königshütte als Abschluß des Winterhalbjahres 1927/28 eine Ausstellung und Abschlußfeier. Im Büfettzimmer des Volkshauses lagen auf langen Tischen die verschiedensten Arbeiten der Kinder ausgestellt. Wir konnten sehen verschiedene Kleb-, Ausnäh- und Flechtarbeiten der kleineren Kinder, geschmackvolle, bewunderswerte Handfertigkeitsarbeiten, wobei besonders zwei in Seide gestickte Kissen, die Rosen in natürlicher Größe und Farbe darstellten, allgemein als beste Leistung gefallen und anerkannt wurden. Die Knaben hatten verschiedene Laubsägearbeiten angefertigt, und zwar unter den vielen schönen Gegenständen, ein Modell eines Einfamilienhauses, verschiedene Haushaltungsartikel, ja sogar das erfolgreiche Ozeanflugzeug „Bremen" war vertreten. „Kunstbeflissene" Mädchen und Knaben hatten Malereien wie Landschaften, Bilder aus der Tierwelt und verschiedenes andere zu Papier gebracht und so dem Ganzen ein buntes Gepräge gegeben. Kurz gesagt, alle Kinder haben je nach ihrer Geistesverfassung sich der großen Mühe unterzogen, um zu dem Gelingen der Ausstellung beizutragen. Das Hauptverdienst gebührt aber der Leiterin der Kinderfreundebewegung Fräulein Berta Kuzella, die mit großer Umsicht und bewundernswerter Geduld die verschiedenen Arbeiten angeregt und geleitet hat, Umsomehr finden die Leistungen Anerkennung, weil sie trotz der spärlichen Mittel ausgeführt und geschaffen wurden. Das es sich um gute Artikel und Leistungen handelt, beweist, das etwa 90 Prozent der ausgestellten Gegenstände im Laufe der Ausstellung verkauft wurden. Auf Grund des großen Gefolges, möge dieser eingeschlagene Weg weiter mutig beschritten werden. Der Leiterin und allen Helfern sei von dieser Stelle aus, bestens gedankt.

Anschließend an die Ausstellung wurde im großen Saale ein Bunter Abend veranstaltet, der wiederum von den Kinder bestritten wurde, und das Programm 10 Nummern aufwies. Der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, viele mußten infolge Mangels an Sitzgelegenheit mit Stehplätzen fürlieb nehmen. Leider vermißten wir hierbei die Prominenten der Gewerkschaften und die Genossen, die sonst soviel bei verschiedenen Anlässen zu räsonieren haben. Oder sollte etwa der „hohe" Beitrag von 30 Groschen abgeschreckt haben? Durch Abwesenheit wird keine Kulturarbeit gefördert.

Nach einigen Musikstücken, wobei sich der 13jährige Kurt Bronner als Stehgeiger alle Ehre einlegte, wurde kurz nach 6 Uhr zur Programmentwickelung geschritten. Nach einem sicher vorgetragenen Prolog „Ostermorgen" durch den obengenannten Bronner, ergriff Genosse Kuzella das Wort zu einer Ansprache, begrüßte alle Erschienenen und hieß sie in unseren Reihen willkommen. An bunter Reihenfolge zeigten die Kinder, das sie zur Erheiterung unserer Mitmenschen auch etwas gelernt haben. Und da sei an erster Stelle des Kinderchores gedacht, der unter Leitung ihres Dirigenten Lehrers Klose Erstaunliches in gesanglicher Hinsicht vorgetragen hat, wenn man in Erwägung zieht, daß der Chor sich ausschließlich aus Kindern des 5. bis 14. Lebensjahres zusammensetzt. Nur ein inniger Kontakt zwischen dem Dirigenten und der Kinderschar kann solche Leistungen hervorbringen. Ein darauffolgendes Theaterstück: „Schneewittchen" wurde auf Grund der sorgfältigen Einstudierung flott gespielt und löste besonders im dritten Akt wahre Lachsalven aus Originell wirkten die Zwerge in ihren Trachten. Wie kamen sich die Mädchen so in Schnurrbart und Bart vor? Die beste Leistung des Abends waren die aufgeführten Volkstänze, aus denen man eine exakte Einübung wahrnehmen konnte. Somit setzte eine Pause ein. Im zweiten Teil wurden wiederum Gedichte (Else Lux), Kinderchöre, lebende Bilder über die vier Jahreszeiten, ein Gedicht: „Der Hase" (Engelbert Cyrus), sowie Volkstänze aufgeführt. Somit erreichte nach 9 Uhr abends die wohlgelungene Abschlußfeier ihr Ende, wozu die Leitung und alle die dazu beigetragen haben, beglückwünscht werden können. Freundschaft!

m.

Börsenkurse vom 24. 4. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91¼ zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.816 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.60 zł
	1 Dollar		=	8.91¼ zł
	100 zł		=	46.816 Rmk.

Stadtverordnetenfraktion. Heute, Dienstag, abends 7½ Uhr, findet im Volkshause (Metallarbeiter) eine Fraktionssitzung der Stadtverordneten der D. S. A. P. statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwünscht.

Pensionsauszahlung. Am Mittwoch, den 25. April, vormittags, werden im „Russenlager", an der ulica Skargi (Steigerstraße), an die Invaliden der Königshütte die Pensionen ausgezahlt. Als Ausweis und zur Abstempelung sind die Pensionskarten mitzubringen. Die Auszahlung an die Witwen und Waisen erfolgt erst am Mittwoch, den 30. April im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska (Beuthenerstraße).

m.

Freitod. Der in den Stickstoffwerken in Chorzow beschäftigte Watolla warf sich in der Nacht auf der Chorzower Eisenbahnstrecke vor einen fahrenden Güterzug, wobei er auf der Stelle getötet wurde. Als Grund zu dieser Tat soll Lebensüberdruß sein.

m.

Einwohnerzahlen. Nach den letzten Statistiken zählen: Königshütte 87 500 Einwohner, Bismarckhütte 28 000, Schwientochlowitz 26 000, Lipine 18 500, Bielschowitz 18 500, Chorzow und Hohenlinde je 15 000, Schlesiengrube 14 000, Kochlowitz 11 000.

m.

Wer ist der ehrliche Finder? Auf dem Wege von der Hohenlinder Chaussee bis nach seiner Wohnung verlor der Arbeiter Konrad Kandziak von der ulica Hajducka 58 (Heidukerstraße) seine Brieftasche mit allen Ausweispapieren und 110 Rentenmark.

m.

Siemianowitz

Anträge auf Zurückstellung vom Militärdienst sind auf Grund einer Bekanntmachung nicht vor der Musterung, sondern nach Feststellung des Musterungsresultates, aber auch nur wenn dasselbe auf Verwendbarkeit (Kategorie A) lautet, bei den betreffenden Bezirkskommandos einzureichen.

Die Operette „Das Glücksmädel", sowie die Nachmittagskindervorstellung waren sehr gut besucht. Das flotte Spiel und tadellose Orchester haben zur allgemeinen Zufriedenheit der Besucher beigetragen, was der stürmische Applaus bewiesen hat. Es war dies die erste bessere Vorführung eines deutschsprechenden Vereins, welche in dem Saale „Zwei Linden" stattfand und anerkennenswerter Weise ohne Störung verlief. Auch der Gesangverein „Freie Sänger" hat mit seiner Idee, Berufsspieler auftreten zu lassen, einen glücklichen Griff getan, der hoffentlich Nachahmung finden wird. Durch häufigere Benutzung des Saales würde der Wirt sich bestimmt bemühen auch für bessere Bühnenverhältnisse zu sorgen, die allerdings diesmal nicht ganz den Anforderungen entsprachen.

Tot bei der Arbeit hingefallen ist der Hüttenarbeiter Gwozdz von hier; ein Gehirnschlag setzte seinem Leben ein plötzliches Ende. Diese Art von Unfällen mehren sich in unserer Ortschaft auffallend; so ist der ebenfalls vom Gehirnschlaganfall betroffene Werkmeister Prußke am Sonntag verstorben.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Das alte Lied

Man schreibt uns: Wie eigentlich die Zustände auf der Deutschlandgrube sind, muß auch einmal beleuchtet werden. Auffallend ist, daß die Unfälle auf dieser Grube sich bedenklich mehren. Das kommt daher, weil niemand hier sich um die bergbaupolizeilichen Vorschriften kümmert, die Hauptsache ist, daß genügend gefördert wird. Zwar greifen verschiedentlich die Betriebsräte ein, aber das hilft wenig, da an ihre Anweisungen die Belegschaft sich wenig stört, deshalb weil die meisten nicht organisiert sind. Es wird also feste gefördert, was das Zeug herhalten kann, und darum können die bergbaupolizeilichen Vorschriften nicht innegehalten werden und deshalb die auffallende Zahl von Unglücksfällen. Zwar werden durch den Revierbeamten vorschriftsmäßig die Strecken befahren, aber gewöhnlich weiß man schon vorher den bestimmten Termin und da wird schleunigst Porzondek gemacht, wie anderwärts ja auch. Aber ist der Beamte verschwunden, dann geht sofort die alte Schlamperei und Schusterei los. Nun haben letzthin die Betriebsratswahlen stattgefunden, welche den Klassenkampfgewerkschaften einen schönen Erfolg brachten. Die Aufgabe der Betriebsräte wird es sein, zielbewußt an die Organisierung der Belegschaft heranzugehen und mit den bisherigen Zuständen endgültig Schluß machen.

189 Stunden lebendig begraben

Ein rheinischer Bergarbeiter, der im Schacht 189 Stunden verschüttet war, schildert seine Erlebnisse:

Es ist ¼7 Uhr morgens. Ich trete aus meiner Wohnung auf die von grimmiger Kälte hartgefrorene Straße. Hunderte Arbeitskameraden, in Mäntel und Schals gehüllt, eilen gleich mir zum Zechenhaus. Dort vertauschen sie ihre Kleider mit der Kohlenkluft, dann stellen sie sich in langen Reihen vor die Lampenschalter. Nach Empfang der Lampe sticht jeder seine Kontrollkarte an der Kontrolluhr.

Fünf helle Schläge der Anschlagsignalglocke ertönen; vom Maschinenhaus herüber heulen die Sirenen. Sie geben das Zeichen zum Schichtbeginn. Mit dem ersten Förderkorb sauste auch ich mit neununddreißig Kollegen die sechshundert Meter lange senkrechte Fahrt in die Tiefe. Das Sicherheitsrollgitter rasselt hoch, ich trete aus dem Förderkorb auf die Schwebebühne und gehe in den Schachtbahnhof. Dort warte ich auf meinen Förderjungen. Mit dem nächsten Korb kommt auch er.

Der Arbeitsplatz wird abgeklopft.

Vom Hauptquerschlag, der Hauptförderbahn, die die Flöze der Quere durchschlägt, zweigt mein Stollen ab.

Bevor ich den Arbeitsort betrete, leuchte ich ihn vorsichtig ab. Jeder Stempel, jedes Querholz wird beim Scheine der Sicherheitslampe besehen. Das Hängende wird abgeklopft. Klingt der Schlag hell, so ist das Hängende kompakt. Klingt das Schlagen dumpf, hohl, so deutet das auf brüchiges Gestein. Es meldet Gefahr.

Hell und hart klingen die Schläge, die ich heute schlage, und mit einem „Glückauf!" klettere ich an dem Gesteinsblock empor, um ganz vorn an der Kohle den Stand der schlagenden Wetter zu prüfen. Kaum merklich steigt die ganz klein gedrehte Flamme im Zylinder. Schon halte ich die Jacke bereit, um im Falle des Erglühens des Sicherheitsgitters die Flamme der Lampe zu ersticken. Wir beginnen mit der Arbeit. In der Hast der Arbeit muß man seine Sinne immer auf die gefahrdrohende Umgebung konzentrieren. Denn überall, hinter jedem Stempel, lauert der Tod.

Höllenkonzert.

So verrinnen Stunden mit der Sinne betäubenden Arbeit. Sie wird in ihrer Eintönigkeit nur von der Ankunft des Hunds unterbrochen. Der Förderer fährt gerade mit dem siebenten Hund fort. Da ertönt plötzlich hartes Schlagen. Plötzlich höre ich zwischen den Detonationen hindurch berstendes Brechen von Holz. Ich springe in die Höhe, greife nach der Lampe und eile mit einem Satz bis an das Kohlenflöz. Instinktiv kauerte ich mich neben die Kohle an das Liegende. Ein betäubendes Krachen, ein berstendes Knirschen von splitterndem Holz, ein Grollen und Prasseln von stürzenden Steinen und Felsblöcken. Eine Staubwolke, so dicht, daß das Licht in meiner Hand wie ein mattes Fünkchen leuchtet. Scheinbar endlos ist dieses knirschende Dröhnen. Zermalmendes Tosen, wie von stürzenden Bergen, donnert durch den Schacht. Langsam, wie eine Ewigkeit dauernd, und doch nur Sekunden während, verebbt dieses zermalmende Dröhnen. Ferner und ferner dringen Geräusche von brechendem Holz und fallendem Gestein an mein Ohr. Schon will ich mich aufrichten, doch aufs neue fängt das Höllenkonzert an. Durch den Staub sehe ich, als bewege sich alles vor mir. Endlich, endlich tritt Ruhe ein. Ab und zu von einem fallenden Stein unterbrochen. Langsam legt sich der Staub. Halb von Sinnen liege ich geduckt, immer auf neu niederstürzende Berge wartend. Einige Minuten noch und ich kann langsam, langsam deutlicher sehen.

Sonderbarerweise war meine Lampe nicht erloschen. Ich richte mich auf und taste mich, das Licht hochhaltend, langsam vor.

Lebendig begraben.

Als ich die Situation war das erste was ich dachte: Da hast du Glück gehabt! Kaum drei Meter vor mir liegen große Felsblöcke. Sie liegen wie von Gigantenhänden übereinandergetürmt. Einer Mauer gleich, versperren sie mir den Ausweg. Eine furchtbare Erkenntnis bricht sich Bahn: „Du bist lebendig begraben!" Ein Schaudern schüttelt mich, denn ich sehe, daß da zuviel nötig, um vom Querschlag bis zu mir Bahn zu brechen. Es ist mir klar, daß ich qualvollem Sterben ausgeliefert bin. Es kann Wochen dauern, bis man mich befreit. Dann bin ich vom Hunger getötet.

Mit der Erkenntnis dieser drohenden Gefahr kehrt aber zum Glück meine Kaltblütigkeit zurück. Trotzdem ich zu rechnen anfange, schlottern meine Gliedmaßen so, daß ich mich setzen muß. Vierunddreißig Meter ist der Stollen lang, davon sind hier dreieinhalb ganz; bleiben ungefähr dreißig Meter übrig. Von den dreißig ist vielleicht die Hälfte eingestürzt. Fünf Tage muß die Befreiung dauern. So lange kann man ohne Essen aushalten. Was aber, wenn mehr eingestürzt ist? Mit ängstlichem Blick glotzte ich die riesigen Quadern an. Seit ich sie in Bewegung gesehen hatte, kamen sie mir wie lebendige Wesen vor.

Ein paar Schnitten Brot und ein Beil.

Ich raffe mich auf und schreite mein enges Gefängnis ab; dabei streift mein Arm an etwas Weiches. Ich leuchte hin, es ist mein Rock. In der Innentasche stecken vier belegte Doppelschnitten. Auch eine Blechkanne mit anderthalb Liter Kaffee hängt an demselben Nagel. Wie einem Ertrinkenden, der sich an den Strohhalm klammert, ist mir. Ich trage Rock, Butterbrote und Kaffee an einen gesicherten Ort. Da stolpere ich. Am linken Stoß lehnt das Beil. Ich atme erleichtert auf. Das ist die Rettung vor dem Hungertod. Wie liebkosend streichle ich die scharfe Schneide; sie wird mir, wenn sechs Tage um sind und ich keine Aussicht auf Rettung sehe, die Pulsadern öffnen.

Notsignale.

Ich drücke auf den Knopf des Abbauhammers; er tut, als ob nichts geschehen wäre. Die an der Sohle gelegte Preßluftleitung ist also intakt. Ich klopfe sechsmal, dann siebenmal. Das heißt: ich bin in schwerer Not.

Angestrengt horche ich. Da — alles Blut strömte mir zum Herzen — höre ich Antwort. Dieses Antwortklopfen gibt mir neuen Lebensmut.

Im gleichmäßigen Rhythmus dringt das Pochen an mein Ohr. Einmal fünf, einmal acht und zweimal zwei Schläge, das heißt: Hilfe kommt.

Nun versuchte ich durch richtige Klopftelegraphie mich verständlich zu machen. Nach ein oder zwei Minuten hatte ich die Worte: „Bin ganz gesund!" geklopft. Wieder höre ich. Mit dem Schraubenschlüssel löste ich den Hahn vom Rohr, an dem der Schlauch befestigt wird. Schon während des Abschraubens hörte ich „Hallo, hallo" rufen. Endlich konnte ich mich mit dem Steiger verständigen. Ob mir nichts geschehen sei? Nein! Ob ich genug Luft hätte? Ja! Dann fragte ich, wieviel Meter zugeschüttet seien. Da hörte ich ihn zu den andern sagen: „Siebzehn Meter". Ob ich da mit dem Leben davonkommen würde, war fraglich. Ich fragte, wer da spricht.

Es war mein Betriebsrat.

Er war und ist noch heute mein guter Freund und Gewerkschaftskamerad. Nun war ich getröstet Ich wußte, daß alles Menschenmögliche geschehen wird. Ich sagte mir: Ruhig liegenbleiben, nicht anstrengen. Ich machte es mir so bequem als möglich. Dann verlöschte ich die Lampe. So begann meine Wartezeit, die 189 Stunden dauern sollte. Eine Zeit zwischen Hangen und Bangen, die ich mein ganzes Leben hindurch nicht vergessen werde. Ich schlief ein.

Lautes Krachen drang plötzlich an meine Ohren. Bei dem Lichte der Sicherheitslampe greife ich nach dem Butterbrot. Ich leuchte mit der Lampe hin. Da sehe ich einen halben Meter entfernt die Weste und Papierfetzen, vom Brot keine Spur. Ratten haben mir einen bösen Streich gespielt. Der Hunger wird so um einige Stunden früher kommen.

Was die Ratten übrig ließen.

Ich richtete mich auf, um nachzusehen, ob die Ratten von ihrer Mahlzeit nichts übrig gelassen hätten. Neben dem Kohlenflöz fand ich einige Stücke Brot und Rinde. Ein namenloser Ekel erfaßte mich, als ich diese angenagten Rinden in der Hand hielt. Ich brachte es nicht über mich, sie zu essen. Ich steckte sie in die Innentasche meines Rockes. Um etwas zu mir zu nehmen, trank ich in durstigen Zügen vom Kaffee. Dann puddelte ich mich wieder in die Feinkohle, um stundenlang halb schlafend, halb wachend dahinzudösen. Ich spürte in mir träge Müdigkeit. Ich war zu faul, um nach der Uhr zu sehen! Quälende Gedanken machten sich breit. Ich drehte mich auf die andre Seite, um es mir bequemer zu machen. Da fühlte ich in der Innentasche etwas Hartes. Mir kamen die trockenen Brotrinden in den Sinn. Diesmal spürte ich keinen Ekel mehr. Ich verschlang sie mit heißer Gier. Trank dann noch den Rest des Kaffees.

Träume.

Es war mir, als sänke ich in eine endlose Tiefe, als sänke ich unaufhörlich. Ein Meer schien mich aufzunehmen und mir wurde dabei so leicht zumute. Dann führten greuliche Traumgestalten wieder einen Hexenreigen auf, Bilder aus meiner Vergangenheit folgten. Wüste Episoden aus dem Kriege lösten Bilder aus meinen Kindstagen ab. Ich erlebte die grauenhaften Stunden der zehnten Isonzoschlacht und sah die goldene Zeit meiner ersten Liebe wieder. Da spürte ich im Schlafe eine Berührung meines Gesichtes mit einem fremden Lebewesen. Ich stieß einen Laut des Grauens aus, als ich, erwachend, bemerken mußte, daß Ratten meinen Körper und mein Gesicht als Spazierweg auserwählt hatten.

Die Retter sind nahe!

Wieder höre ich die Detonationen von Sprengschüssen. Diesmal fällt es mir auf, daß sie gegen die früheren schon merklich näher gerückt sind. Jetzt höre ich das Rollen eines Wagens. Ich rufe laut, ich schreie. Jetzt hörte man mich. Eine Stimme redet mir zu, gut verständlich. Man tröstet mich, sie haben schon mehr als die Hälfte des Bruches aufgeräumt. Noch einen oder zwei Tage, dann würde ich befreit. Was ich zu antworten vermag, sind nur zwei Worte· „Ich hungere". Nach dieser Aussprache fühle ich mich matt und müde, ich schlafe aus Schwäche ein. Ich glaube, es war kein Schlaf, sondern ein Zustand grenzenloser Schwäche. Ich wollte Licht machen, nach der Uhr sehen. Vergeblich war mein Bemühen. Die Finger hatten nicht die Kraft, den Hebel zu drehen. Ich faßte ihn mit den Zähnen und drehte mit der Hand die Lampe. Zwei-, dreimal sprühen die Funken vom Stein.

Schlagende Wetter drohen!

Kaum fängt der Docht Feuer, da fängt das Korbgitter an zu glühen. Ganz klein drehe ich die Flamme. Doch immer glühender wird das Drahtgeflecht. Mit den Rockschößen ersticke ich das Licht. Die Atmospäre um mich ist hochprozentig mit schlagenden Wettern geschwängert. Mein denkfaul gewordenes Gehirn arbeitet wieder. Ich gab für mein Leben keinen Pfifferling mehr. Aber die Kameraden, die mich ausgraben, dürfen nicht zu Schaden kommen. Ich nahm alle Kraft zusammen und rief durchs Rohr. Niemand antwortet. Schaurig hallte meine heisere Stimme durch die Gruft. Da höre ich das Rasseln eines Bohrhammers. Deutlicher und deutlicher höre ich das Geräusch. Ganz nahe scheinen sie schon zu sein. Ich muß mich bis zum Rohre hinschleppen und mich mit Klopfen verständlich machen. Ich richte mich auf. Doch ich bin so schwach, daß ich nicht stehen kann. Ich versuche es mit Kriechen. In der Dunkelheit taste ich mich vorwärts.

Ich fühle und taste; meine Hand streift am Kohlenflöz. Ich bin in verkehrter Richtung gekrochen. Nun vorsichtig im Finstern in entgegengesetzter Richtung. Eile ist geboten. Die Bohrmaschine steht still. Am Ende laden die schon die Schußlöcher. So schnell wie es geht, schleppe ich mich kriechend vorwärts. Jetzt habe ich die hohe Stufe des Steinstoßes erreicht. Ich lasse mich, die Füße voran, auf die Sohle des Stollens hinunter. Doch die Hände sind so schwach, sie können mich nicht halten.

Wie ein schwerer Sack falle ich auf die Sohle.

Mein Kopf schlägt an einen Stein. Ich spüre in der Schläfengegend einen brennenden Schmerz. Etwas Warmes fließt über die linke Wange. Ich kann darauf nicht achten. Größte Eile ist geboten. Kriechend taste ich mich weiter. Jetzt habe ich den Schlauch in Händen. Ich lasse ihn solange durch die Finger gleiten, bis ich das Ende in Händen halte. Mit der rechten Hand ziehend, durch die linke laufen lassend, ziehe ich solange, bis er gespannt ist. Das gespannte Stück als Wegweiser benützend, krieche ich weiter. Endlich fühle ich das Rohrende in der Hand. Ich taste nach einem Stein. Mit diesem klopfe ich wie rasend in kurzen Intervallen.

Jetzt bekomme ich Antwort.

Ich rufe Hallo, hallo ins hohle Ende des Schlauches. Eine Stimme meldet sich drüben. Wer dort? Steiger H. Nicht schießen, hier sind mehr als sechs Prozent schlagende Wetter. Laßt Luft blasen. Die Retter rufen: Wir haben noch zweieinhalb Meter bis zu Ihnen!

Rettung!

Wenn nichts dazwischen kommt, sind Sie bis morgen früh befreit! Ein himmelhoch loderndes Gefühl der Freude erfaßte mich. Tastend kroch ich zu meinem Lager zurück. Ungeheuer schwere Arbeit verursachte das Erklimmen der 120 Zentimeter hohen Steinstufe. Das Schlauchende nahm ich mit. Ich legte es knapp ans Flöz, damit die ausströmende Luft die wettergeschwängerte von hinten nach vorn durch den locker liegenden Bruch treibt. Dann kroch ich zu meinem Lager hin und sank vollkommen erschöpft darauf hin. In meinem Kopf surrte und brummte es. Ich vernahm noch das Zischen der ausströmenden Preßluft. Dann schwanden mir die Sinne. Als ich zu mir selber kam, lag ich in einem kleinen Einzelzimmer des Knappschaftskrankenhauses in einem blütenweißen Bett. Man hatte mir gerade einige Löffel verdünnte gezuckerte Milch eingeflößt. Um 11 Uhr vormittags, am 31. Dezember hatte man mich befreit. Schauerndes Grauen schüttelte mich, als blitzhaft die Erinnerung an mein Abenteuer durch mein Gehirn zuckte. In gänzlicher Teilnahmslösigkeit ließ ich alles mit mir tun. Dann überkam mich nicht zu schildernde Freude. Die Pflegerin erzählte mir später, ich hätte geweint wie ein kleines Kind.

Sieben Zentner ein Fisch

(Die Thunfischerei.)

Auf der Tyskebryggen in Bergen, dem großen Fischmarkt, lagen sie nebeneinander, vier ungeheuerliche Kerle von je mindestens 700 Pfund Gewicht! Man stelle sich das einmal richtig vor: 7 Zentner wiegt so ein einziger Thunfisch. Da merkt man es wenigstens, wenn man etwas ins Netz bekommen hat. Diese vier Thunfische hat ein einziger Fischer gefangen, aber der glückliche Besitzer dieser Ungetüme schien gar nicht sonderlich erfreut zu sein, denn es ist keine Kleinigkeit, den passenden Absatz für diese Unmengen Thunfisch zu finden, das merkwürdigerweise immer noch nicht nach Gebühr geschätzt wird. In Spanien ist das ganz anders. Dort, wo die Thunfische zu Tausenden auftreten, erfreuen sie sich großer Beliebtheit und sind ein wertvolles Volksnahrungsmittel, Thunfischschnitzel, in Mehl paniert und in Butter gebacken, sind unstreitig eine Delikatesse, nur muß man darauf achten, daß man ihn frisch bekommt, weil das Fleisch beim längeren Liegen einen unangenehmen Trangeschmack bekommt. In Spanien findet man das Thunfischfleisch, das aussieht wie saftiges Rindfleisch, in Mengen in allen Schlächterläden. Die Ochsen werden ja dort auch anderweitig gebraucht. Aber der Thunfisch wird erfinderisch auf alle mögliche Weise zubereitet. Aus dem gespaltenen Schwanz kocht man sogar eine Ochsenschwanzsuppe, die der echten an Wohlgeschmack durchaus nicht nachsteht und die man sogar Kennern als Schildkrötensuppe auftischen kann, wenn man es liebt, ein bißchen zu schwindeln. Aber unsere Hausfrauen sind etwas mißtrauisch und gehen nicht gern an Neuerungen heran. Und doch bietet der Thunfisch eine nahrhafte und wohlschmeckende Bereicherung des Küchenzettels. Es ist wirklich schade, daß viele der Kolosse mangelnden Absatzes wegen für ein Butterbrot an die Seifenfabriken verkauft werden, zugegeben, daß auch diese Material für die Verarbeitung haben müssen, aber es braucht nicht gerade ein so wertvolles Nahrungsmittel zu sein.

Der Thunfisch gehört zu der Gattung der Makrelen, ist am Rücken stahlblau, am Bauch silbergrau gefärbt, erreicht oft eine Länge bis zu 6 Meter und kann ein Gewicht von 1200 Pfund erlangen. Er lebt im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer, wo er sich im Frühling zur Laichzeit in großen Scharen einstellt. Man fängt ihn dort mit großen Netzen, die mehrere tausend Fuß lang sind und Mandrague oder Tonnare genannt werden. Diese, in mehrere Kammern geteilten Netze werden in der Nähe der Küste in der Zugrichtung der Fische gespannt und diese allmählich durch Lärm bis in die hinterste Kammer getrieben, worauf man sie schlachtet, zerstückelt und in der Hauptsache sofort eingepökelt. Doch ist das natürlich die gröbste Form der Zubereitung, da der gesalzene Fisch seinen zarten Geschmack verliert und sich dann wirklich nicht mehr für jeden Gaumen eignet. Es ist damit wie mit dem Stockfisch, den auch nicht jedermann essen kann. Frisch zubereitet dagegen ist der Thunfisch unbestritten eine Delikatesse. Zähes Ochsenfleisch, mit dem uns die Restaurants so oft martern, ist nichts dagegen.

Bei uns in Deutschland tauchte der Thunfisch zuerst in der Kriegszeit auf, als uns alles entzogen war; da war es wie ein Wunder, die saftigen, großen Fleischstücke zu sehen, die man ohne Karten kaufen konnte. Und dennoch blieben die Hausfrauen mißtrauisch stehen, — die hatten Angst vor dem Trangeschmack. Das war bedauerlich. Man hätte damals alles tun müssen, den Thunfisch populär zu machen, er hätte uns eine kurze Zeit sehr wesentlich verschönern können; ein Fehler ist nur, daß der Fisch bei uns ziemlich teuer ist; hier spielen wieder einmal die hohen Frachtspesen und Zölle eine peinliche Rolle, indem sie etwas, was als Volksnahrungsmittel gedacht ist, so verteuern, daß es eigentlich Luxusdelikatessen auf der Tafel des reichen Mannes sein kann. Sollte es da keine Auswege geben? Es ist wie früher mit den Bananen. Sie wurden als Schiffsballast mitgebracht und in den Hafenstädten sozusagen verschleudert; heute sind sie so teuer geworden, daß der Wert einer Banane eigentlich zu ihrem Preis in keinem Verhältnis mehr steht. Ihre Beliebtheit wird sich dadurch wieder verringern. — Soll es mit dem Thunfisch auch so gehen? Ist es nicht praktischer, den großen Absatzmarkt Deutschland diesem Nahrungsmittel zu öffnen und dem deutschen Volk eine billige, wohlschmeckende und nahrhafte Speise zugänglich zu machen, statt diese Werte in den Seifenfabriken vernichten zu lassen?

Interessantes aus aller Welt

Die Tragödie der Spionin Mata Hari aufgeklärt!

„Rings um mich habe ich nur Haß, Eifersucht und Enttäuschung gesehen. Ich flehe Gottes Gnade an, mich in sein Reich zurückzunehmen. Ich wünsche zu sterben. Möge man mich in irgendeinem kleinen, vergessenen Winkel begraben, wo ich doch wenigstens in Frieden schlafen kann."

Der Schreiber dieser tragischen Abschiedszeilen war kein enttäuschter Liebhaber, kein verhungernder Außenseiter der Gesellschaft, kein Bankerotteur und kein Opfer einer bösartigen Krankheit. Sie stammten von der Hand der Claude France, der schönsten und beneidetsten Frau in ganz Paris, von derselben Claude France, die dank ihrer siegreichen Schönheit im französischen Film Triumphe feierte. Scharen von Anbetern und Bewunderern legten ihr ihren Reichtum zu Füßen, ihr verschwenderisch ausgestattetes Heim in der Rue de la Faisanderie Nr. 31 sah Frankreichs vornehmste Gesellschaft bei sich zu Gaste. Und diese bezaubernd schöne Frau, die für den Luxus, den Reichtum, den Ruhm wie geschaffen schien und auf dem Gipfelpunkt ihrer strahlenden Bahn angelangt war, wählte den Tod von eigener Hand. Warum nur?

Paris war starr, als es die Nachricht vom Selbstmorde der Claude France erfuhr. Man suchte vergebens nach einem greifbaren Motiv für die unverständliche Tat. Die Abschiedszeilen, die die Tote hinterlassen, gaben keinen Anhaltspunkt. Niemand vermochte das geheimnisvolle Dunkel um das Sterben der schönen Schauspielerin zu durchleuchten. Erst jetzt kann der Schleier des Geheimnisses ein wenig gelüftet werden, erst jetzt versteht man, warum die Pariser Presse, die zunächst über das sensationelle Ereignis spaltenlang berichtet, mit einem Male auffallend schweigsam wurde, so, als gäbe es allerlei zu verbergen.

Der Freitod der Filmdiva hatte nämlich eine eigenartige Tatsache bekannt werden lassen. Claude France war gar keine echte Französin, vielmehr eine deutsche Schweizerin mit dem rein deutschen Namen Hansa Wittig. Die entzückende Blondine war die Tochter eines unbedeutenden Veterinärs in Bern und studierte bei Kriegsausbruch an der dortigen Universität Zahnheilkunde. Der Weltkrieg aber wurde ihr zum Schicksal, er riß sie in den Strudel tollen Geschehens hinein und machte aus der bescheidenen Berner Studentin eine der gefürchtetsten Spioninnen Frankreichs, die insbesondere die holländisch-javanische Tänzerin Mata Hari dem französischen Generalstab ans Messer lieferte. Daß diese faszinierend schöne Frau, die vor dem Kriege das mondäne Paris in einen Rausch versetzt hatte, im Bois de Vincennes unter den Kugeln eines französischen Pelotons als deutsche Spionin sterben mußte, war, wie man jetzt weiß, ausschließlich das Werk der Hansa Wittig. Und das kam so:

Bei einem Gefangenenaustausch im Jahre 1915 wurde ein schwer verwundeter französischer Offizier der Graf de Chilly, aus einem deutschen Gefangenenlager auf Ehrenwort nach einem Erholungsheim des Berner Oberlandes evakuiert. Der hübsche junge Leutnant kam in die Pflege der reizenden Schwester Hansa, die, wie fast alle ihre Landsmänninnen, im Kriege Dienst beim Roten Kreuz tat. Beide verliebten sich sterblich ineinander, und in einem romantischen Erlebnisdrang bestand die schöne Krankenschwester darauf, daß Graf de Chilly nach seiner Wiederherstellung sie nach Lausanne entführe.

Lausanne war um jene Zeit der bewegteste Tummelplatz, um nicht zu sagen das Dorado der internationalen Spionage. Wie auf eine stillschweigende Verabredung hin trafen sich hier die Agenten und Agentinnen der Geheimdienste aller kriegführenden Mächte, um von dem nervenaufreibenden Spiel mit dem Tode Erholung zu suchen. Für den Eingeweihten bot damals Lausanne ein eigenartiges Bild. In den Cafees und Bars begegneten sich die feindlichen Agenten sozusagen unter Waffenstillstandsbedingungen. Der Spion der Wilhelmstraße konnte hier ungeniert und ungefährdet mit dem frisch angekommenen Agenten des Quai d'Orsay plaudern und das Glas anstoßen. In dieses Milieu, das die Laufbahn eines Spions so angenehm, so erregend und heiter erscheinen ließ, geriet nun Hansa Wittig am Arme ihres eleganten Pariser Kavaliers unversehens hinein. Der junge französische Offizier und seine blendend schöne Begleiterin waren bald das Gespräch der Stadt. Das Echo dieser Gespräche und Gerüchte drang rasch bis zum Armeehauptquartier. Die fröhliche Rekonvaleszentenzeit in Gesellschaft seiner anmutigen Pflegerin nahm für de Chilly unvermutet ein wesentlich anderes Gesicht an. Er erhielt von seiner Regierung den Auftrag, eine geheime Mission durchzuführen. Und man legte ihm ganz besonders nahe, für diese Aufgabe seine schöne Gefährtin zu interessieren.

Der Graf gab dem unerfahrenen jungen Mädchen, das sich aus freier Wahl entschlossen hatte, ihm durch dick und dünn zu folgen, zu bedenken, welche Gefahr es laufe. Er warnte: „Das Risiko ist der Tod!" Denn es galt, Deutschlands gefährlichste Spionin, die holländisch-javanische Tänzerin Mata Hari zu entlarven. Nur mit Hilfe einer Frau konnte der Verdacht gegen die Exotin in Gewißheit umgewandelt werden. Hansas Liebe zu dem jungen französischen Offizier gab den Ausschlag, sie war bereit, um ihrer Liebe willen zur Spionin zu werden. Kaum war der Entschluß gefaßt, als mit der schüchternen Schweizer Studentin eine rasche und seltsame Verwandlung vorging. Die schüchterne Schwesterntracht verschwand, an ihrer Stelle trat die eleganteste Robe, der „dernier cri" der Rue de la Paix. Ueber Nacht hatte sich das schämige Berner Mädel zur selbstbeherrschten Weltdame gemausert. Sie wurde bald eine vertraute Erscheinung aller Lausanner Nachtklubs, und deutsche und französische Geheimagenten machten ihr um die Wette den Hof. Hansa aber lächelte unparteiisch nach beiden Seiten.

Mittlerweile machte sie mehrere geheime Reisen nach Paris. Ihr Liebesabenteuer mit Leutnant de Chilly schien offensichtlich zu Ende zu sein. Man sah die beiden nie mehr zusammen... Da schlug eines Tages wie eine Bombe in Lausanne die Nachricht von der Verhaftung Mata Haris ein. Wie ein Lauffeuer durcheilte sie die Stadt. Am nächsten Tage war Hansa Wittig verschwunden. Nun wußte man in der Spionagegeschichte Bescheid. Als hinter den verschlossenen Türen des Kriegsgerichtes die liebliche blonde Zeugin zur Aussage aufstand, war das Schicksal der Mata Hari besiegelt. Bis zum heutigen Tage hat niemand die Geheimnisse dieser ebenso dramatischen wie tragischen Kriegsgerichtsverhandlung zu enthüllen vermocht. Nur Claude France hat sie gekannt und mit ihr einige wenige hohe französische Offiziere.

Nach der Erschießung der Javanerin brauchten de Chilly und Hansa Wittig nicht länger Komödie zu spielen. Der Graf belohnte seine kühne Freundin damit, daß er sie an den Traualtar führte. Wenige Tage nach Mata Haris grausigem Ende war aus Hansa Wittig eine Gräfin de Chilly geworden.

Damit ist aber der erstaunliche Liebes- und Spionageprogramm dieser Frau noch nicht zu Ende. Vielmehr beginnt an diesem Punkte eigentlich erst der psychologisch interessanteste Teil. Die Liebesehe der Chillys wurde nicht glücklich. Seit den Schüssen im Bois de Vincennes stand die junge Gräfin unter dem furchtbaren Eindruck dieses von ihr herbeigeführten Ereignisses. Ihr Gemüt verdüsterte sich von Stund an, und die Nächte wurden ihr zum Schrecken, da ihr Opfer, die erschossene Tänzerin, immer durch ihre Träume geisterte. Auch die Flucht in die Einsamkeit der algerischen Wüste fruchtete nichts. Gräfin Hansa fand ihr erschüttertes seelisches Gleichgewicht nicht wieder. Eines morgens erwachte der Graf in der Oase Biskra allein. In der Nacht hatte ihn Hansa verlassen. Mit einer vorüberziehenden Karawane war sie mitgegangen, wie der Graf feststellte, in Begleitung eines anderen Mannes. So kam es zur unausbleiblichen Scheidung. Danach gab es keine Hansa mehr. Als die Frau, die diesen Namen getragen, wieder in der Pariser Gesellschaft erschien, kannte man sie nur unter dem Namen Claude France. Unter diesem Namen gewann sie Ruhm, Reichtum und wurde die gefeierte Königin des französischen Films. Und doch konnten Glanz und Reichtum und Popularität nicht die Schwermut aus der Seele dieser an Körper und Geist so begnadeten Frau vertreiben. Je mehr die Jahre darüber hingingen, umso tiefer brannte sich in ihr Gehirn die höllische Vision des von den Kugeln durchbohrten Leibes der schönen Mata Hari ein. Sie hatte eine Schwester dem Tode ans Messer geliefert. Für sie gab es nicht die Entschuldigung einer patriotischen Pflicht, denn Hansa Wittig war eine Schweizerin. Um eine Liebe zu erkaufen, die nun erkaltet war, hatte sie Mata Haris Leben genommen. Unter der immerwährenden Folter dieser Gedanken zwang ihr Gewissen sie zum Richterspruch über sie selbst. Mit dem eigenen Leben büßte Claude France, was sie an einer ihres Geschlechtes grausam gefehlt.

So endet der Film vom Leben und Sterben der schönsten Pariser Filmdiva mit einer erschütternden Szene. Claude France hat das vorgeschriebene happy end nicht gewollt.

Eine Ohrfeige — 13000 Franken

Genf. Ort der Handlung: der Bahnhof Airolo. Personen: ein Berliner in einem Mercedes-Wagen, ein Geschäftsmann aus St. Gallen. Der Berliner, hatte eine Leidenschaft für „Vorfahren" und hatte den St. Gallener beharrlich überholt. Dieser wollte sich nicht so ohne weiteres zum „Nachfahren" stempeln lassen und reagierte mit einer Ohrfeige, die für eine ganze Familie ausgereicht hätte, und die das Hörvermögen des Geschlagenen schädigte. Die rasche Tat wurde schwer gebüßt. Zunächst mußte der Schlagfertige sich im außergerichtlichen Vergleich zur Zahlung von 11 000 Franken Schadenersatz verstehen. Sodann hatte er vor dem Gericht in St. Gallen zu erscheinen, das ihm zwei Monate mit bedingtem Straferlaß zudiktierte. Um der Eintragung in die Vorstrafliste zu entgehen, wandte er sich an die zweite Instanz, die ihm zwar die Gefängnisstrafe abnahm, ihm aber dafür 2000 Franken Geldstrafe auferlegte, so daß die Ohrfeige auf 13 000 Franken zu stehen kam, was auch bei der heutigen Teuerung ein ungewöhnlich guter Preis ist. Die Nachricht, daß sich auf diesen Vorfall hin zahlreiche Autofahrer ins Gebiet von St. Gallen begeben haben, um hier durch fleißiges Vorfahren zu einer Ohrfeige mit ähnlicher finanzieller Rückwirkung zu gelangen, bestätigt sich nicht.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 16.20: Berichte und Vorträge. 17.20: Polnischer Unterricht. 17.45: Kinderstunde. 18.15: Nachmittagskonzert. 18.55: Vorträge. 20.30: Konzert aus Warschau, anschließend Berichte.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 13.00 Schallplattenkonzert. 17.30: Kinderstunde. 18.15: Konzert. 19.15: Vorträge. 20.30: Konzert, anschließend die Abendberichte, danach Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Mittwoch. 15.30: Uebertragung aus Warschau. 16.40: Vorträge. 17.45: Stunde für die Jugend. 18.15: Uebertragung aus Warschau. 19.35: Programm von Warschau.

Warschau — Welle 1111,1

Mittwoch. 15.30: Vortrag in der Abteilung Geschichte. 16 Vortrag: Die klassische Kultur. 16.40: Vortrag über Briefwechsel. 17.20: Vortrag. 18.15: Leichte Musik. 19.35: Geograph. Vortrag. 20.30: Instrumentalkonzert, anschl. verschiedene Nachrichten.

Gleiwitz Welle 329,7 — Breslau 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 25. April. 16,00—16,30: Stunde mit Büchern. 16,30—18,00: Unterhaltungskonzert. 18,00—18,25: Abt. Medizin. 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle, Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 19,25—19,50: Hans Bredow-Schule. Abt. Rechtskunde. 19,50—20,15: Abt. Arbeitsrecht. 20,15—21,30: Kammermusik. 21,30—22,00: Konzert.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Freitag, den 27. April 1928, findet um 7½ Uhr im Hotel Zentral, Zimmer 11, eine Vorstandssitzung statt. Sämtliche Delegierten werden hierdurch gebeten, zu erscheinen.

Königshütte. Am Mittwoch, den 25. April, erfolgt der letzte Vortragsabend dieser Saison und ist in Form eines Rezitationsabends gedacht. Herr Fritschler ist hierfür gewonnen und ersuchen wir alle unsere Mitglieder um vollzählige Beteiligung.

Versammlungskalender

Kattowitz. Maifeier-Komitee. Alle Mitglieder des Maifeierkomitees werden ersucht, am Mittwoch, 25. April, abends 7½ Uhr, im Parteibüro zu einer Sitzung zu erscheinen.

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 25. April, abends 6 Uhr, findet im Zentralhotel eine allgemeine Holzarbeiterversammlung statt. Tagesordnung: Bericht der Lohnkommission und Stellungnahme zum Angebot des Arbeitgeberverbandes. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Dienstag, den 24. April, abends 7 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Wirtschaftsverband. Nächste Sitzung am Freitag, den 27. April, um 7½ Uhr, im Vereinszimmer des Dom Ludowy, 3go Maja. Wichtige Punkte an der Tagesordnung, daher pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.